

Die Staakener Wetterfahne



Mitteilungsblatt des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V.
Ausgabe 32 - Pfingsten 2015



Dorfkirche Alt-Staaken zu Pfingsten 2011

Foto: Nikolaj Hlebaroff

In einer Dorfkirche

Immer muß ich sein gedenken, immer seiner Huld mich freun,
Immer her die Schritte lenken zu dem Kirchlein arm und klein.
O du Wunder aller Gnade, das der kleine Schrein umschließt!
Ja, in dieser armen Lade wohnt er, dem das All entfließt.
O des Glückes, das der Glaube seiner Gegenwart mich lehrt!
O der Wonne, die im Staube meine Seele schon erfährt!
Seele, und du schaust noch trübe auf die Dinge niederwärts?
Gibt's für dich noch andre Liebe? Erdenfreude? Erdenschmerz?
Sieh' in dieser Silberschale ruht dein Gott, dein einzig Gut!
Und du darbst beim reichsten Mahle? Und du frierst bei höchster Glut?
Auch der kleinen Ampel Schimmer mahnt dich, ganz für ihn zu glühn,
Herz, o säumst du denn noch immer, ganz in Flammen zu versprühn?

Luise Hensel (* 1798 in Linum/ Havelland; + 1876 in Paderborn)
In: W. Freund, C. Schwarz, Müde bin ich geh' zur Ruh.
Leben u. Werk Luise Hensel. 1984.

Aus dem Freundeskreis

- Ein geistliches Wort
zu Pfingsten S. 2-3
- Grußwort der Vors. S. 4
- Aus dem Leserkreis S. 4

Aus den Medien

- Aus dem Kirchenkampf
in Berlin S. 5
- Ein Kriegskind erzählt S. 6
- Der Croy-Teppich S. 7
- Staaken und die
Dorfkirche
in den Medien S. 8-9

Geschichte und Geschichten

- Aus Kirchenland wird
ein Flugplatz S. 10
- Aus der Chronik
von Staaken S. 11-13
- 70 Jahre Kriegsende S. 14
- 60 Jahre Jugendweihe S. 15-18

Rückblicke

- Neujahrsrede der Vors. S. 19
- Neujahrsgruß von
Andreas Kalesse S. 20
- Ansprache zur 200.
Dorfkirchen-Musik S. 21
- Ein beglückender
Konzertabend S. 22
- Jubelconfirmation in
Staaken-Gartenstadt S. 22
- Spandauer Bürgermeister
und die Dorfkirche S. 23

Veranstaltungs- kalender

S. 24

Ein geistliches Wort zum Pfingstfest

Die Geburt einer Geburtstagsfeier, weder heile noch heillose, wohl aber heilbare Welt

Ein altes Bad feiert Geburtstag. Es sollte - bitte schön – nicht mit einem Freizeit- oder Spaßbad, das auch als Aqua Fun bezeichnet wird, verwechselt werden. Aber es gibt schon Gemeinsamkeiten - jedenfalls im weitesten Sinne.

Immer wieder ist die äußere Substanz des alten Bades modernisiert, erweitert oder umgebaut worden, wurden und werden die Fassaden poliert, die Strukturen und Abläufe verändert und effizienter gestaltet. Die Angebote und Leistungen, die professionell vermarktet werden, machen offensichtlich immer mehr hauptamtliche Mitarbeiter und vor allem „Bademeister“ notwendig.

Und doch ist die Besucherzahl rückgängig. Immer weniger Menschen können sich mit diesem Bad identifizieren. Die Mitarbeiter sind immer häufiger mit sich selbst beschäftigt. Nicht selten stöhnen sie über ihre Arbeit, stehen am Beckenrand und jammern über die geschrumpfte Zahl der Besucher. Ihre öffentlichen Ratschläge und Reden langweilen viele, weil sie Belanglosigkeiten und Allerweltweisheiten beinhalten oder viel zu abstrakt, theoretisch und weltfremd sind. Für manche, die hauptamtlich im Bad beschäftigt sind, sind bürokratische Vorgaben sowie der Buchstabe des Gesetzes wichtiger als der einzelne Mensch, der mit seinem Anliegen zu ihnen kommt. Andere scheinen zu „verdurstet“, obwohl sie am Wasser stehen, es aber nicht sehen wollen oder können. Außerhalb des Bades lässt sich kaum ein „Bademeister“ sehen oder ihr Leben spricht so laut, dass man die Botschaft vom Wasser des Lebens nicht mehr wahrnimmt. Das schlägt Wellen nicht nur „hinter vorgehaltenen Händen“; die Abstimmung mit den Füßen wächst. Und um das alte Bad wird ein großer Bogen gemacht. Öffentliche Stellungnahmen zum Leben außerhalb des Bades werden höflich toleriert, aber nicht wirklich beachtet. Andere Bäder werden immer attraktiver. Auch sie bieten (und noch lebensnäher und lebensdienlicher?) Erholung für Leib und Seele, helfen bei der Bewältigung von Erfahrungen wie Angst und Ohnmacht, Abschied und Neuanfang. Auch dort (und noch häufiger?) findet man buntes, gemischtes und vielfältiges Leben. Auch dort (und noch besser?) werden gelebte Werte und Normen weitergegeben.

Das Allerschlimmste im alten Bad ist jedoch, dass kaum einer – auch kein Badegast – merkt, wie das Wasser im alten Bad immer weniger wird – versickert, einfach verschwindet. Manchmal wird eiskaltes Wasser ins Becken gegossen, wird respektlos, unfair und gehässig über die Besetzung von Posten und Ämtern im Bad gestritten, so dass die Beziehungen erkalten und einfrieren. Manchmal wird kochendes Wasser hinzugefüllt, verlogene Schmeicheleien und geistlose Schaumschlägereien, was aber schnell als heiße Luft verdampft. Manchmal entwickelt sich auch eine ungenießbare Brühe aus Intrigen und Bosheiten, Missbrauch und Heuchelei, die aber verschämt ignoriert wird. Und vor den maßlosen Wechselbädern von Liebe und Gleichgültigkeit flüchten nicht wenige und fragen: Wo ist denn das Wasser des Lebens geblieben?

Ist ein solches altes Bad, auch wenn es finanziell noch so gut ausgestattet ist, auf Dauer nicht überflüssig? Kann und soll es erneuert werden? Wenn ja, wie?

Der Eigentümer dieses Bades, der sehr früh die Geschäftemacherei mit dem Wasser und die Verlogenheit aufs Schärfste kritisierte, der durch sein Verhalten – zum Beispiel durch die Gemeinschaft mit Ausgestoßenen und Außenstehenden – die alte Elite mit ihren Pfründen und Machtspielen zur Weißglut brachte, hat zur Umkehr und zum Glauben an das Wasser des Lebens aufgefordert: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ Zur Neugeburt im Geist, damit Be-geisterte be-geistern, neu leben lernen, in Verantwortung vor Gott und dem Nächsten, und froh werden können.

Diese Einladung, keine Vorladung, geschweige denn Ausladung, kann noch heute in den, mit und unter den alten Traditionen des alten Bades wie die Feier des Pfingstfestes entdeckt werden.

Der Genuss eines Tropfens lebendigen Wassers kann überraschend und plötzlich ein Geschehen zwischen dem Geist Gottes und einem Menschen in Gang setzen:

Meine Seele dürstet nach Sinn – Gottes Geist befreit mich von meinen (Selbst-)Zweifeln und schenkt mir un- verdient, umsonst und liebend die neue Gewissheit letzten Sinns.

Meine Seele dürstet nach Freiheit – Gottes Geist befreit mich von meiner Selbstgerechtigkeit und schenkt mir die neue Gewissheit, bedingungslos angenommen zu sein.

Meine Seele dürstet nach Liebe – Gottes Geist befreit mich aus dem Tal der Tränen, weil er mir die neue Gewissheit schenkt, im Tal bei mir zu sein.

Meine Seele dürstet nach Leben – Gottes Geist befreit mich von der lähmenden Angst vor dem Tod und schenkt mir die neue Gewissheit der Geburt neuen Lebens.

Ein Tropfen lebendigen Wassers kann die Kraft zur Versöhnung und die unabhängige Freiheit in Verantwortung vor Gott und dem Nächsten stärken.

Dieser Geist Gottes wird das alte Bad nicht verlassen, aber er will es durch Begeisterte erneuern. Er ist auch nicht nur in seinem (erneuerten) Bad anzutreffen. Das Wasser des Lebens gibt es überall - dort, wo im Namen Jesu Christi gegen den Augenschein trotz allem und in allem geglaubt, in den Widersprüchen und Brüchen des Lebens gehofft und in der heillosen, nie heilen Welt geliebt wird, damit die Welt in und außerhalb des Bades heilbarer wird.

Alle Welt soll Kenntnis bekommen von der neuen Geburt einer neuen Geburtstagsfeier der Kirche Jesu Christi – als umfassende und universale Liebeserklärung Gottes an alle, als ein geistig-geistlicher Quellort und alter Geburtsort erneuerten und neuen Lebens.

Dr. Burkhard Budde, Bad Harzburg



Taufschale der Dorfkirche von 1910, Neusilber, Dr. C. Ernst, Berlin; gestiftet von Auguste Düring Foto: N. Hlebaroff

Grußwort der Vorsitzenden

Liebe Freunde der Dorfkirche,

ich grüße Sie zum Pfingstfest, dem Geburtstag der Kirche, recht herzlich und wünsche Ihnen eine gesegnete Zeit und viel Freude bei den Veranstaltungen unseres Freundeskreises.

Die Beiträge unserer Mitglieder - so wie jene in der Wetterfahne - öffnen neue Horizonte für eine interessante, historisch fundamentierte und erlebnisreiche „Dorfkirchenkultur.“

Ich freue mich, unser neues Mitglied Frau Sieglinde Böttcher in diesem Kreis begrüßen zu können.

Ihre Vorsitzende

Dr. Constanze Budde-Hermann

Aus dem Leserkreis

Die Staakener Wetterfahne in Amerika: Alle paar Jahre kam Achim Scholz aus den USA in seine Heimat nach Staaken. Hier wurde er am 14.2.1935 geboren, lebte mit seinen Eltern Rudi Scholz und Emmi geb. Thiele im Weidenweg, fr. Str. 386, besuchte die Volksschule und wurde in der Dorfkirche konfirmiert. Einige Zeit gehörte er zur Jugendgruppe der Dorfkirchengemeinde. Mit Helmut Leppin läutete er einige Male die Silvesterglocken. Der Vater war bei der Lufthansa tätig und fand nach dem Krieg in Hamburg eine neue Tätigkeit, während Mutter und Sohn zunächst in Staaken blieben. Beide folgten dem Vater in den Staakener Schicksalsjahren 1951/52. Als Austauschschüler kam Achim zu einem kinderlosen Ehepaar in die USA, die ihn nach der Schule gerne ganz aufnahmen. Als Deutscher war es anfangs nicht leicht, aber nach Militärdienst in Korea erhielt er die Greencard (Arbeitsgenehmigung), blieb jedoch deutscher Staatsbürger und vergaß seine Heimat Staaken nicht. Sein Autoschild trug

stets die Bezeichnung „Staaken“. Er fand eine Lebensstellung bei Hapag-Lloyd, heiratete, wurde Vater zweier Kinder, dann auch Großvater. Mit der Jugendfreundin Eva Holz geb. Fielitz verreiste er öfter. In Staaken waren beide das letzte Mal vor ca.

acht Jahren. Am 22.10.2014 ist er in San Francisco gestorben. An seine Großeltern Thiele erinnert deren Grabstein auf dem Kirchhof der Dorfkirche. Achim Scholz gehörte zu den Lesern der Wetterfahne und freute sich stets über jede neue Ausgabe.



Achim Scholz 2011 mit seinem Auto „Staaken“
Foto zur Verfügung gestellt: Vera Lemke geb. Thiele

Aus dem Kirchenkampf in Berlin

Hans-Rainer Sandvoß „Es wird gebeten, die Gottesdienste zu überwachen ...“

Religionsgemeinschaften in Berlin zwischen Anpassung, Selbstbehauptung und Widerstand von 1933 bis 1945. Berlin: Lukas Verlag, 1. Aufl. 2014

Die Zeit des Nationalsozialismus war für die christlichen und anderen Glaubensgemeinschaften eine Zeit der Bewährung, war doch vor allem die evangelische Kirche in ihrer langen Tradition niemals in die Lage gekommen, gegen die weltliche Obrigkeit Widerstand zu leisten. Diese Tradition des Einklangs zwischen Kirche und Staat zieht sich von der Zeit der auf die Landesfürsten gestützten Reformation bis zur Epoche von „Thron und Altar“ im Königreich Preußen und im Kaiserreich. In Erwartung der Machtübernahme der Nazis wurde schon in der Weimarer Republik 1932 ein NS-Pfarrerbund gegründet, der sich kurz darauf „Deutsche Christen“ (DC) nannte und eine auf Rasse und Volkstum gestützte ev. Kirche anstrebte. Diese Bewegung erhielt bei den Wahlen in der preuß. Landeskirche im Nov. 1932 auf Anhieb ein Drittel der Sitze in den Gemeindekirchenräten. 1932/33 waren die Erfolge der DC dann noch eindrucksvoller, als zwei Drittel der sich an den Kirchenwahlen beteiligenden Gemeindeglieder DC-Vertreter wählten. Historiker haben später festgestellt, dass der Protestantismus die „Haupteinbruchsstelle“ des Nationalsozialismus in die deutsche Wählerschaft war. Und es wurde konstatiert, dass die NSDAP ihre Hochburgen in überwie-

gend evangelisch geprägten ländlichen Regionen, wie Ostpreußen und Pommern hatte. Die ev. Kirche stand Pluralismus und Demokratie skeptisch bis ablehnend gegenüber und war auch von einem tief verwurzelten Antijudaismus geprägt, der von den Nationalsozialisten ausgeschlachtet und instrumentalisiert wurde. Doch der wachsende staatliche Terror im Zuge der „Gleichschaltung“, der bereits Mitte 1933 zur Verfolgung der Zeugen Jehovas führte, zwang diejenigen, die an einem unverfälschten Glauben und seinen ethischen Konsequenzen festhalten wollten, zur Selbstbehauptung und zur Gegenwehr. Trotz mehrerer Hundert Berliner, die für längere oder kurze Zeit ihrer Glaubenshaltung wegen inhaftiert wurden, war es insgesamt doch nur eine Minderheit, die, über die innerkirchliche Abwehr hinausgehend, am Schicksal aller Verfolgten Anteil nahm. Die Publikation von H.-R. Sandvoß geht anhand von Prozessunterlagen, Gestapo- und SD-Quellen, zeitgenössischen Berichten und nicht zuletzt über einhundert Befragungen von NS-Gegnern dem Weg jener Mitglieder von Religionsgemeinschaften nach, die Verfolgung, Haft und Tod erlitten. Jenseits einseitiger Glorifizierung, aber auch fern pauschaler Verurteilung des Wegs der Kirchen entwickelt der Autor ein facettenreiches und durch den Perspektivwechsel der Quellen sehr lebendiges Bild der Ereignisse. Dabei wird dem Engagement vieler mutiger Frauen und Jugendlicher an der Basis der Gemeinden besondere Aufmerksamkeit zuteil.

Es erfüllt mit Freude zu lesen, dass trotz der Vorherrschaft der DC im Kirchenkreis Spandau vor allem Superintendent Martin Albertz (der

ältere Bruder des späteren Regierenden Bürgermeisters Heinrich Albertz) und die Pfarrer Johannes Theile (Staaken-Dorf) und Johannes Stephan (Staaken-Gartenstadt) zur Bekennenden Kirche hielten. Insbesondere in Staaken-Dorf spielte die DC 1933 praktisch keine Rolle. 1937 wurde Pfarrer Theile verhaftet, weil er eine verbotene Kollekte zugunsten der Bekennenden Kirche einsammeln ließ. Später erlaubte er einem pensionierten Amtsbruder, in der Dorfkirche verbotenerweise Menschen jüdischer Herkunft zu taufen, und seine Pfarrgehilfin Senta-Maria Klatt betete für verfolgte BK-Anhänger. Pfarrer Theile übernahm zum Ende des Krieges noch eine zusätzliche Bürde: Als Gefängnisseelsorger im Spandauer Militärgefängnis betreute er die zum Tode Verurteilten und begleitete sie auf ihrem letzten Weg zur Erschießung in der Murellenschlucht (Ruhleben), wo viele Soldaten, darunter Widerstandskämpfer und Deserteure, den Tod fanden. Der Autor, stellvertretender Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und Verfasser des Buches „Die andere Reichshauptstadt. Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Berlin von 1933 bis 1945“ (Lukas Verlag, Januar 2007), hat mit diesem Werk eine eindrucksvolle Darstellung der Verhältnisse in den Religionsgemeinschaften Berlins - neben der ev. Kirche auch in der kath. Kirche, bei den Zeugen Jehovas und den Quäkern - in der NS-Zeit geliefert.

Klaus Pfeiffer

„Ein Kriegskind erzählt“ von Sieglinde Böttcher (Eigenverlag März 2013)“

Jeder der als Kriegskind, noch dazu mit dem Schicksal von Flucht und Vertreibung, aufgewachsen ist, weiß was das bedeutet. Mit einiger Beklommenheit las der Rezensent daher den Bericht von Sieglinde Böttcher geb. Tech „Ein Kriegskind erzählt“, den sie im März 2013 im Selbstverlag herausgegeben hat. Die Verfasserin (Jahrgang 1934) hat erlebt, was Millionen Kinder aus dem Osten erleiden mussten: Verlust der gewohnten Umgebung, Trennung von den Eltern, Flucht im eiskalten Winter mit Pferd und Wagen, Kälte, Erfahrung von Gewalt, Abschiebung im Güterwagen.

Dabei waren die ersten Lebensjahre von Sieglinde Böttcher glücklich. Sie hatte gut situierte und liebevolle Eltern und einen jüngeren Bruder und wohnte mit ihrer Familie seit 1938 in einem neuen Haus mit großem Garten in Staaken. 1940 wurde sie in der sog. Postschule in der Feldstraße eingeschult, wo sie die Sütterlin-Schrift erlernte und auf der Schiefertafel schrieb. Sie beschreibt die älteren Einwohnern sicher noch rememberlichen Geschäfte Schulze (Gemischtwaren), Hoffmann (Bäckerei), Liepe (Fleischerei) sowie die Erreichbarkeit von Apotheke, Post, Arztpraxis, Kaufhaus. So harmonisch hätte ihre Kindheit weitergehen können, wenn nicht der Krieg gekommen wäre, dessen unmittelbare Folgen sich zunächst auf Luftschutzpflicht, Verdunkelung, Fliegeralarm beschränkten.

Ein gravierender Einschnitt in ihrem jungen Leben war im Herbst 1940 ihre Verschickung zu Verwandten nach Johannes-

dorf, Kreis Marienwerder, Westpreußen. Auf dem Bauernhof von Onkel und Tante sollte sie sich wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes in guter Landluft und bei kräftiger Kost erholen, zumal es dort keine kriegsbedingte Lebensmittelknappheit gab. Wer in einem ähnlichen Dorf aufgewachsen ist, fühlt sich bei ihrer Schilderung der Umstände des Landlebens an die eigene Kindheit erinnert: Plumpsklo, Wasser von der Pumpe, Kochen auf Holzfeuer, Kachelöfen, Ziegelstein zum Füßwärmen im Bett und die vielen verschiedenen Tiere – Schweine, Kühe, Pferde, Puten, Enten, Gänse, Hühner, Kettenhund in der Hütte, Storchennest auf dem Dach. Schweineschlachten, Enten- und Hasenjagd, Hochwasser auf der Weichsel, Pflügen mit dem Pferd, Pferderennen in Zoppot, Getreide-, Kartoffel- und Rübenernte, all das beschreibt die Autorin in lebhaften Bildern.

Im Herbst 1941 wurde sie schließlich – gut erholt – von den Eltern nach Hause geholt. Sie ging wieder auf die Postschule, litt mit ihrer Familie keinen Hunger, denn ihre tüchtigen Eltern nutzten den Garten für intensiven Obst- und Gemüseanbau. Doch allmählich machten sich die Folgen des verlustreichen Krieges im Osten bemerkbar: Schuhe und Textilien wurden rationiert, Todesmeldungen über gefallene Soldaten häuften sich, zunehmend gab es Luftangriffe, Durchhalteparolen wurden im Rundfunk verbreitet. Ihre Eltern hielten es daher für angebracht, sie und ihren Bruder aus Sicherheitsgründen erneut nach Westpreußen auf den Bauernhof der Verwandten zu bringen, wo sie sie in Sicherheit wähten. Die nunmehr fast 10-jährige Sieglinde Böttcher

erlebt, wie polnische und russische Fremdarbeiter die Arbeit auf der Landwirtschaft übernehmen mussten, die die zur Wehrmacht Einberufenen nicht mehr leisten konnten. Auch die Schulkinder mussten bei der Ernte helfen, dafür gab es immer genug zu essen. Im Herbst 1944 kam sie auf die Mittelschule in Marienwerder und wurde in die Gruppe der „Jungmädel“, eine Vorstufe des BDM, aufgenommen. Während in Berlin die Bevölkerung unter den Bombenangriffen litt, war es in Westpreußen zunächst noch ruhig, wenn auch die inoffiziellen Berichte von der Ostfront nicht mehr optimistisch stimmten. Sieglinde Böttchers Eltern dachten zu Recht, dass Westpreußen bald nicht mehr sicher sein würde, und holten ihren Bruder nach Berlin zurück; sie selbst blieb mit Onkel, Tante und der zwei Jahre älteren Cousine auf dem Bauernhof zurück. Dort wurden jetzt Leiterwagen zu Planwagen umgebaut, heimlich Vorräte angelegt, insbesondere Unmengen von Würsten hergestellt und haltbar gemacht und nützliche Dinge für die Flucht bereit gelegt. Weihnachten und Neujahr 1944/45 vergingen in banger Sorge bis eines Morgens im Januar 1945 das Telefon klingelte und das Dorf innerhalb weniger Stunden verlassen werden musste. Schon war in der Ferne Kanonendonner zu hören, die Evakuierung kam hier wie fast überall zu spät, was Tausende mit dem Leben bezahlen mussten. Die Familie schaffte es, trotz großer Kälte und häufig eisglatter Fahrbahn bei Dirschau über die Weichsel zu kommen,

versuchte aber in Stolpmünde vergeblich, auf ein Schiff zu kommen. In der Nähe von Stolp (heute Stupsk) fand man sodann mit anderen Flüchtlingen Unterschlupf auf dem fast leeren Gut der Familie von Zitzewitz und konnte sich etwas ausruhen. Dort wurden Sieglinde Böttcher und ihre Angehörigen von den vorrückenden Russen „überrollt“, deren Einzug mit sog. Panjewagen viele aus der ostdeutschen Erlebnisgeneration noch in lebhafter Erinnerung

haben. Sie lebten weiter auf dem Gutshof, waren aber fortan rechtlos und in Angst vor Gewalttaten. Die Erwachsenen mussten für die neuen Herren, Polen, die das Land übernommen hatten, arbeiten und konnten sich damit ernähren. Die Kinder gingen nicht zur Schule, sondern halfen in der Landwirtschaft oder sammelten im Wald Beeren und Pilze.

Das ging so bis Oktober 1945, als sich die Möglichkeit auftat, mit der Bahn nach Stettin zu fahren, und zwar als angebliche Polen, was sie

fast das Leben gekostet hätte, als diese Tarnung aufflog. Aber auch diese Gefahr ging vorüber und schließlich erreichte die Autorin mit Onkel, Tante und der Cousine ihr Elternhaus in Staaken und war gerettet.

Alles in allem ein packender Erlebnisbericht, der in jedem, der Ähnliches erlebt hat, vielfältige Erinnerungen weckt, und auch die Dankbarkeit, durch Gottes Fügung überlebt zu haben.

Klaus Pfeiffer

Das Buch ist in der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig/Frankfurt am Main vorhanden: Signatur idn=1037417844.

Der berühmte Croy-Teppich in Greifswald

Unter dieser Überschrift erschien im Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken vor 10 Jahren im April 2007 ein Beitrag über eines der bedeutendsten Kunstwerke des 16. Jh. und den inneren Zusammenhang des Reformationsgemäldes „Einmütigkeit“ des Schweizer Historienmalers Hodler im Rathaus in Hannover und des Wandbildes „Versöhnte Einheit“ nach Entwürfen des italienischen Malers Gabriele Mucchi in der Dorfkirche Alt-Staaken mit diesem Teppich. Am 10.10.2014 hielt die Kustodin der Universität Greifswald, Dr. Birgit Dahlenburg, anlässlich des Festaktes der Auszeichnung dieses Teppichs als national wertvolles Kulturgut Deutschlands im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald einen Vortrag, in dem sie auf die genannten Zusammenhänge hinwies: „Der italienische Maler Gabriele Mucchi (1899-2002) entwarf...ein Wandbild 'Versöhnte Einheit' für die Dorfkirche Berlin Alt-Staaken. Dabei hat sich der Mitbegründer des italienischen Realismo-Bewe-

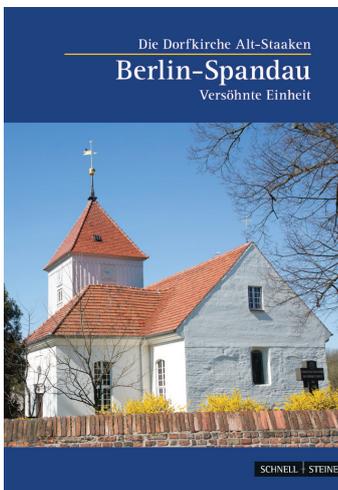


gung das Kompositionsschema des Greifswalder Croy-Teppichs übernommen: Neben dem gekreuzigten Christus stehen die namhaften Kirchenreformer, Wissenschaftler und Künstler des 16. Jahrhunderts. Allerdings hat MUCCHI provokant die evangelischen als auch katholischen Reformer in einer Reihe plazierte: Zwingli, Calvin neben Ignaz von Loyola und neben Luther und Cranach u.a.“ Die Zeitschrift POMMERN für Kultur und Geschichte Heft 3/2014 stellte dann umfassend Entstehung und Schicksal des Teppichs zusammen und erläuterte auf S. 46 die

Wirkung auf prominente Künstler wie Hodler und Mucchi. Außer den Worten aus der Rede am 10.10.2014 konnte man lesen, dass das Nebeneinander von Luther, Bugenhagen und Melancthon neben Ignaz von Loyola auch den ökumenischen Gedanken veranschauliche und die „Notwendigkeit der Versöhnung aus dem Gegensatz in der Gemeinsamkeit“ betone. Ein Foto des Wandbildes illustriert die Worte. In der Sakristei der Dorfkirche Alt-Staaken befindet sich ein gerahmter Druck des Croyteppichs.

Staaken und die Dorfkirche in den Medien (Dez. 2014 – Mai 2015, Auswahl)

Dorfkirche Alt-Staaken: Nachlese: Unter *www.reformiert-info.de* war in der Meldung 2014 zur Verabschiedung Bischof Dr. Webers als Catholika-Beauftragter der VELKD eine Abbildung des Wandgemäldes „Versöhnte Einheit“ aus der Dorfkirche Alt-Staaken mit weiteren Infos verwendet worden. Bei *www.unterwegs-in-spandau.de* konnte man am 9.1.15 über Spandau-Kalender für 2015 lesen: Über den Staakener Dorfkirchen-Kalender 2015 stand dort: „Seit 22 Jahren gibt es den Staakener Dorfkirchen-Kalender schon. Immer wieder erstellt der Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken eine spannende Mischung aus Fotos, Ereignissen und Geschichten...“.



Ebenfalls erfolgten an derselben Stelle Hinweise auf den Kunstführer zur Dorfkirche, der erstmals umfangreiche Fakten zur Entwicklung der Dorfkirche zusammengetragen hat. Der kleine Kunstführer ist inzwischen in vielen Buchhandlungen und auch über *Amazon* zu beziehen. Am 25.2. erschien bei Books on Demand das Taschenbuch „*Vertrauen in die Wirksamkeit der Sprache*“, es erwähnt auf S. 72 auf das Wandbild „Versöhnte Einheit“ in

der Dorfkirche. Die *MAZ*, *Der Havelländer* wies am 2.3. auf einen „politischen Gottesdienst“ in Alt-Staaken mit dem Abgeordneten Swen Schulz hin und am 11.3. das *Spandauer Volksblatt*. Der *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 2015/03 lud unter der Überschrift „Macht.-Kirche.-Politik“ ebenso dazu ein und brachte Notizen zu dem Buch „*Dorfkirchen in Berlin und ihre Hüter*“. Auf S. 17 ebd. fand sich ein Preisrätzel mit einer Teilabbildung der Kanzel und auf S. 18 ein ganzseitiger Bericht über die „200. Staakener Dorfkirchen-Musik“. Das *Düsseldorfer Abendblatt O2elf* blickte am 8.3.15 auf die Förderung von Berliner Denkmäler durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz 2014 zurück und erwähnte auch die Dorfkirche Alt-Staaken. Gemeint war die Unterstützung des kleinen Kunstführers mit 3000,-EUR. Am 16.3.15 titelte *www.staaken.info*: „Jubiläumskonzert in der Dorfkirche“. Am 19.3.15 erschien bei Springer das Buch „*Transformation und Landschaft: Die Folgen sozialer Wandlungsprozesse auf Landschaft*“, in dem auf S. 279-292 Dr. Alexander Tölle von der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder über Transformation religiöser Symbole in Ostdeutschland u.a. über Kirchen als Mahn- und Begegnungsorte schreibt: „Ähnlich prominent (wie die Heilandskirche in Sacrow und die Versöhnungskapelle in Berlin) ist die... Dorfkirche von Alt-Staaken, die – unmittelbar an der Demarkationslinie gelegen – mit dem Mauerbau für die West-Berliner Staakener unzugänglich wurde, aber trotz der Lage im Grenzgebiet

weiter von den ostdeutschen Staakenern als Gotteshaus genutzt werden durfte.“ Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* Ausgabe Mai/2015 fand sich auf S. 17 ein Bericht von Klaus Warda-Lange über die 200. Dorfkirchen-Musik: „Ein beglückender Konzertaabend“. **Kirchengemeinden:** Im *Rundbrief des Kirchenkreises Spandau* 6/2014 war auf S. 13-16 ein Rückblick auf das Gedenken an den Mauerfall 1989 mit der Dekade grenzenlos im November 2014 in der ev. Kirchengemeinde zu Staaken zu lesen. Ebd. S. 22 berichtete der Vorsitzende des Fördervereins Dachreiter Gartenstadt-Kirche e.V., Werner Finkelman, über Jubiläen in Staaken-Gartenstadt: „90 Jahre Gemeinde und Kita Staaken-Gartenstadt“. Die Zeitung „*TREFFPUNKT*“ des Gemeinwesenvereins Heerstraße Nord e.V. berichtete auf S. 9 über den Umzug der Kirchenboutique in die Obstallee 22 d. Im *Spandauer Volksblatt* des 21.4.15 war über die Lebensmittelverteilung „Leib und Seele“ von Kirchengemeinden in Spandau und Staaken (Heerstr. Nord) zu lesen. **Fort Hahneberg:** Das *Spandauer Volksblatt* berichtete am 18.2.15 über die Erneuerung des Stromanschlusses für das Fort. Die *Berliner Morgenpost* zählte am 11.4.15 besondere Orte für Kindergeburtstage auf und benannte auch das Fort: „Spannende Schatzsuche auf der Festung Fort Hahneberg“. Holger Happel hat in seinem im Mai 2015 im Ch. Links Verlag erschienenen Buch „*Bunker in Berlin: Zeugnisse des Zweiten Weltkrieges*“ ein besonderes Kapitel beschrieben. Unter Nr. 13. nennt

er den „Einmann-Bunker im Fort Hahneberg. **Flugplatz Staaken:** Die *MAIN POST* erinnerte am 30.12.14 an die Pilotin Elly Beinhorn, die in den Fliegerschulen in Würzburg und Staaken ausgebildet worden war. Bei Bart Lambrecht erschien am 25.2.15 von Renson Fleming das englische Taschenbuch „*The Daniels Diaries: A World War I Hijinks*“, in dem Staaken vielfach erwähnt wird. Harry Vissering gab am 24.3.15 im Verlag Createspace in englischer Sprache das Buch „*Zeppelin*“ heraus, in dem Staaken mehrfach genannt wird. Pen & Sword in Barnsley brachten am 31.3.15 in englischer Sprache von Michael Betafi das eindrucksvolle Buch „*The Zeppelin*“ heraus, das auf S. 152 das Zeppelinwerk Staaken erwähnt. Der *Südkurier Region Bodenseekreis* titelte am 11.4.: „Vor 100 Jahren: Erstflug des ersten Riesenflugzeugs aus dem Zeppelin-Konzern“ und erläuterte den Bau des damals größten Flugzeuges der Welt in Gotha und Staaken. **Gartenstadt Staaken:** Die Gartenstadt Staaken eG brachte für 2015 unter dem Motto „Wer bei uns wohnt, bleibt oft ein Leben lang“ einen ansprechenden farbigen *Kalender* heraus. *Berliner Woche/Spandauer Volksblatt* berichtete am 10.4.15: „Die Zeppelin-Grundschule feiert 100. Geburtstag“. Dazu wurde ein von Schülern entworfenes Plakat veröffentlicht. Auf das 100. Schuljubiläum wies am 16.4. auch *staaken.info* hin und der *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt* Ausgabe Mai/Juni 2015. Das 65. Gartenstadtfest erwähnte *BerlinOnline* am 6.5. und *Spandauer Volksblatt* am 13.5. Im *Programmheft* zum 65. Gartenstadtfest berichtete der Wehrleiter Brose über die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Staaken.

Heerstr.-Nord: Das *Spandauer Volksblatt* berichtete am 21.1., dass die Senatsverwaltung den Stadtteil Heerstraße Nord als Fördergebiet in das Programm „Soziale Stadt“ aufnimmt. Dieselbe Zeitung sprach am 18.2. von der Sorge um die Zukunft des Stadtteils. In der Ausgabe Frühjahr 2015 des „*TREFFPUNKT*“ kam dies mehrfach zum Ausdruck: „Was wird aus der GSW?“, „Fortschritt, Stillstand, Ausverkauf...“. Dort konnte man auch über den Umbau des der ev. Kirchengemeinde gehörenden Ärztehauses lesen. Ebd. blickte man auf 40 Jahre Einkaufszentrum Staaken Center zurück. Am 4.3. gab das *Spandauer Volksblatt* bekannt, dass ein Investor 4000 Wohnungen im Gebiet Heerstr. Nord erworben hat, während das Land Berlin überboten wurde. *Berliner Woche/Spandauer Volksblatt* rief am 22.4. zur Beteiligung an dem Jubiläum 40 Jahre Staaken-Center auf. **Aus der Geschichte:** Am 15.4.2015 erschien aus der Feder von Prof. Gerd Heinrich (1931-2012) im Bäßler Verlag in Berlin in 4. Auflage der „*Kulturatlas Brandenburg*“. Der Atlas zeigt historische Landkarten und bietet einen spannenden Überblick zur Geschichte der Mark Brandenburg von den Anfängen bis zur Gegenwart. Auf S. 13 werden die Besitzstandsverhältnisse des Havellandes im 14. Jh. dargestellt. Der nördliche Teil von Staaken gehörte dem Kloster Spandau, der südliche unterstand damals den Rittern von Sperrenwalde. **Staaken allgemein:** Nachlese: Bereits am 4.5.2012 hatte der fr. Krankenpfleger in Staaken, Frank von Olszewski, im Bd. 2 „*Wie ich zu den Kranken kam*“ seiner Erinnerungen u.a. über seine Zeit am Krankenhaus in Staaken im Verlag Neue Literatur in Jena veröffentlicht. Am 12.5.2014 erschien im Berliner Wissenschafts-Verlag das Buch „*Die*

historischen Wurzeln der Hochschule für Technik und Wirtschaft“. Mehrfach wird darin die Hochschule für Außenhandel in Staaken genannt. Kurioserweise kann man dort lesen, dass das Inventar – auch zu kurze Betten – 1954 von der Roten Armee übernommen worden war. Der *Berliner Kurier* erinnerte am 22.10.2014 an den Fluchthelfer Dieter Wohlfahrt, der am 9.12.1961 in Staaken umkam. Wolfgang Blöß gab am 17.12.2014 im Berliner Wissenschafts-Verlag das umfangreiche Werk „*Grenzen und Reformen in einer Umbruchgesellschaft*“: Vom Land Brandenburg zu den Bezirken 1945-1952“ heraus. Dabei werden u.a. die politischen Folgen der von der Alliierten vorgenommenen Grenzziehungen um Berlin erörtert. Staaken findet in einer differenzierten Betrachtungsweise der rechtlichen Verhältnisse zahlreiche Erwähnungen, bes. S. 90ff. Das *Spandauer Volksblatt* berichtete am 28.1.15 über die Umbenennung der Kretzerzeile (in Neu-Staaken). Am 6.3. erschien von Kai Schneeweiß im Grin Verlag ein Buch über *Sponsoring* im Amateursport, in dem der SC Staaken mehrfach benannt wurde. Der *TREFFPUNKT* der Frühjahrsausgabe stellte die gemeinnützige Sozialstiftung Jona's Haus in der Schulstr. vor, wie auch am 10.4. *Berliner Woche/Spandauer Volksblatt* und am 22.4. *staaken.info*. Auf einen neuen Spielplatz (in Alt-Staaken) am Helmabogen wies *Berliner Woche/Spandauer Volksblatt* am 23.4. hin.

Vor 100 Jahren: Aus Kirchenland wird ein Flugplatz

Im Jahre 1915 erwarb die Luftschiffbau Zeppelin GmbH von der ev. Kirchengemeinde Staaken und Staakener Bauern nördlich der Heerstraße das Gelände des späteren Flugplatzes Staaken. Der Zeppelin-Generaldirektor Alfred Colsmann erinnerte sich in seinem Buch „Luftschiff voraus“: „Über dem Staakener Grundstück ließen damals noch Trappen, jene großen, scheuen Sumpfvögel der Mark, ihre eintönigen Rufe ertönen. Russische Gefangene arbeiteten an der Entwässerung des Lugs (= Luch) und machten mit dieser großzügigen Kulturarbeit auch die Staakener Flächen baureif.“ (DURING, Flugplatz Staaken. Berlin 1985). Leider haben sich im Pfarrarchiv Alt-Staaken durch die weitgehende Zerstörung des Pfarrhauses 1943/45 keine Aktenvorgänge zu dem Verkauf erhalten, so dass die Art und Weise des Vorgangs kaum nachvollzogen werden kann. Soviel kann gesagt werden, dass der Verkauf für die Kirchengemeinde, Staakener Bauern und den Ort insgesamt einschneidende Auswirkungen zur Folge hatte und das Ende des dörflichen Charakters einläutete. Seit dem Mittelalter besaß die Staakener Kirche ca. 50 ha Land, um ihren Aufgaben gerecht zu werden. Der größte Teil davon gehörte der Pfarre, d.h. die Einnahmen daraus dienten zum Unterhalt des Pfarrers. Da als Folge der Reformation die bis dahin eigenständige Pfarrstelle in Staaken von St. Nikolai in Spandau übernommen wurde, flossen die Einnahmen aus dem Staakener Pfarrland dorthin und ab der Wiedererrichtung einer Pfarrstelle an der Dorfkirche

Alt-Staaken 1893/94 dann in die Pfarrkasse Staaken. Zur Pfarre gehörten die verkauften Flächen und die der Kirche zum Teil bis heute verbliebenen Flächen des „Staakener Kirchengeländes“ südlich der Heerstr. Im April 1915 wurde dem Gemeindegemeinderat Staaken der in Aussicht stehende Verkauf von Pfarrland an die „Zeppelinwerft“ zur Kenntnis gegeben und am 10. Juni 1915 in der Sitzung der vereinigten Gemeindegemeinschaften beraten. Die Gesamtgröße sollte 74,4 Morgen und der Gesamtpreis 230773,30 Mark betragen und bar bezahlt werden. Am 9. Juli 1915 erfolgte der Verkauf. Im September wurde dann beschlossen, den Kaufpreis in der neuen Kriegausleihe anzulegen, die dann durch „günstige Bedingungen“ in Höhe von 240000 Mark vorgenommen wurde. Das bedeutete, dass die Kirchengemeinde Staaken ein verzinsliches Wert-



Das Heim der Fliegerschule Berlin - Staaken G.m.b.H. Flugplatz Berlin-Staaken, gemalt von Prof. Carl Langhammer (1868-1943)

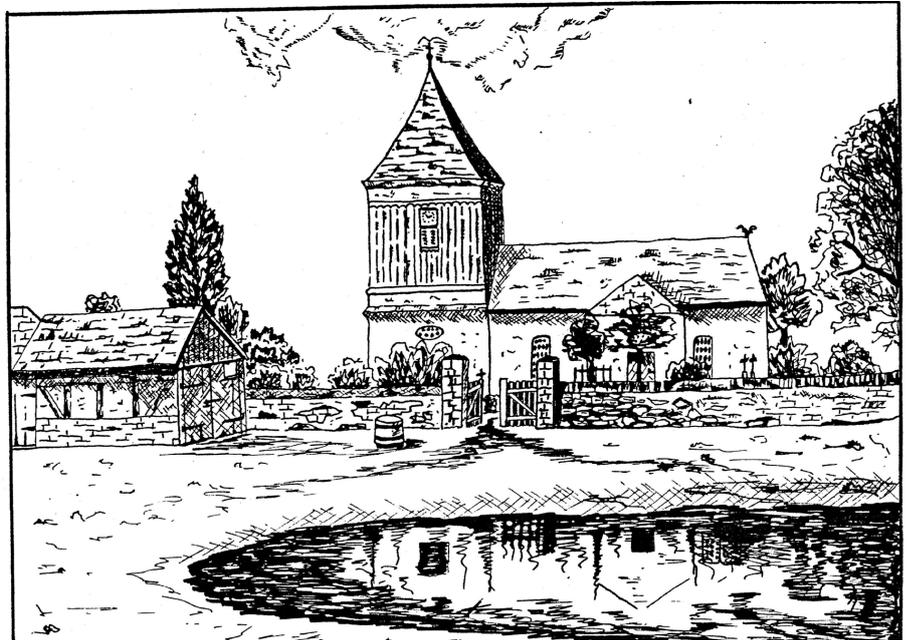
papier vom Staat erhielt. Da der Krieg verloren ging und somit keine Reparationen in die Staatskasse flossen, war das Stück Papier dann ohne Wert und der kirchliche Grundbesitz auf Dauer verloren. Aus der deutschen Geschichte ist bekannt, dass nur wenige politische linke Kräfte im Reichstag gegen Kriegskredite gestimmt hatten. Die weitere Geschichte des Flugplatzes Staaken ist im Guten wie im Bösen eng mit der Geschichte des Ortes verwoben bis hin zur Teilung des Berliner Ortsteils Staaken 1951/52, dem Bau der Mauer 1961 und der Wiedervereinigung 1989/90. Sie kann nachgelesen werden bei Rainer W. DURING, Flugplatz Staaken. Berlin 1985; Gerhard HINZ, Der Flugplatz in Staaken. In: Staaken. Ein Ortsteil im Wandel der Zeiten 1273-2000, Berlin 2000, S. 65-72 und bei Wikipedia. Wenig bekannt ist über die Nutzung des Flugplatzes Staaken nach 1945 durch die Rote Armee. Sicher ist die militärische Nutzung für die Jahre 1945 bis 1948. Von 1954 bis 1958 bestand in den Kasernen des ehemaligen Fliegerhorstes Staaken die Hochschule für Außenhandel, die das Inventar der Roten Armee wie zu kurze Betten nutzte. Danach bestand dort bis 1998 das Kreiskrankenhaus Nauen. Die Geschichte des Krankenhauses hat Anneliese Hertel (+) bearbeitet. Der Text ist bisher unveröffentlicht. Auf weiteren 15,3 ha des alten Flugplatzes Staaken ist seit 2000 die Zeppelin Gewerbepark GmbH & Co. KG tätig. Große Teile dieses Geländes gehörten bis 1915 der Pfarre Staaken.

N. Rauer

M. Richter, Aus der Chronik von Staaken, 1926, 25 S.

Für den Schulgebrauch erstellte M. Richter 1926 in deutscher Schrift eine kleine handschriftliche Chronik. Sie gelangte dann in die Hände der Lehrerin Ida Schmolinske geb. Schepke. Auf der Rückseite hat Frau Schmolinske vermerkt: 24.5.1951 zum 1. Mal i.d. 17. Schule. Gemeint ist die Barackenschule in der Spandauer Straße in Staaken, die nach der Teilung Staakens und dem Anschluss von West-Staaken an den „Demokratischen Sektor“ (= Ost-Berlin) im Februar 1951 als Notschule für den Teil Staakens (= Ost-Staaken) errichtet worden war, der beim britischen Sektor verblieb. Frau Schmolinske kam 1925 aus Königsberg i.Pr. nach Staaken und war mit dem Kapitänleutnant M.A. (Ing.) Otto Schmolinske (+ 1985) verheiratet. Frau Schmolinske wohnte 62 Jahre lang von 1935 bis 1997 in derselben Wohnung in Staaken, Brunsbütteler Damm 342. Von 1946 bis 1965 stand sie im Schuldienst in Staaken, von 1946 bis 1951 in der Dorfschule in der Schulstraße und in der „Post-Schule“ (der heutigen Linden-Grundschule), dann von 1951 an in der Barackenschule Spandauer Straße und zuletzt in der Zeppelinschule in Staaken-Gartenstadt. Ihr Spitzname war „Schmulle“. Sie hatte 1989 die Freude und die Genugtuung den Fall der Mauer und 1990 die Wieder-Vereinigung Deutschlands und Staakens im hohen Alter erleben zu dürfen. Am 7. April 1999 ist sie im Alter von 95 Jahren in Spandau verstorben. Sie verwendete die kleine handschriftliche „Chronik von Staaken“ gern und bewahrte sie auch nach dem Eintritt in den Ruhestand auf. Auf 11,5 Seiten werden unter III.

„Was erzählen die Chroniken von der Kirche“



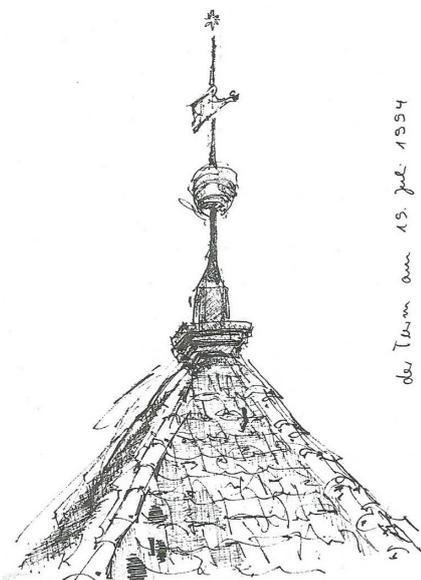
Zeichnung der Dorfkirche Staaken um 1900 von Walter Hasenbank, Lübz, 1928, Original bei Dr. Hans-Joachim Raue, Spandau (fr. Hauptstr. Staaken)

Geschichte und Verhältnisse der Dorfkirche, der Pfarre, der Kirchenmeierei und des Kirchhofs bzw. Friedhofs in einer einfachen und anrührenden Sprache behandelt. Als Vorlage hat wahrscheinlich D.Fr. Schulze, Zur Beschreibung und Geschichte von Spandau, Spandau 1913 gedient. Im Auszug werden hier einige Seiten dargestellt: „Von der Kirche wissen wir weit mehr als von der Schule. Das kommt daher, daß die Geistlichen mit großem Fleiß alle Veränderungen, die an u. in der Kirche vorgehen, aufgeschrieben haben. Auch aus alten Rechnungen, die erhalten sind, erfahren wir vieles darüber. – Die Kirche ist viel älter als die Schule. Schon vor fast 500 J. hat man in Staaken eine Kirche erbaut. Sie hat immer auf der Stelle gestanden, auf der sie noch heute steht.“

Um sie herum lag der Kirchhof (Friedhof), der später aber zu klein war. Ein Glockenturm wurde erst 1558 erbaut. Der Kirchhof wurde mit einer Mauer umzogen. Der Turm erhielt 2 Glocken, von denen die größere von dem Bürgermeister von Brandenburg gekauft wurde. Vom vielen Gebrauch sprangen beide Glocken; sie wurden von einem Glockengiesser in Spandau umgegossen u. verursachten der Kirche ziemlich hohe Ausgaben. Auch für die innere Ausschmückung der Kirche wurde gesorgt. Ein Tischler u. ein Drechsler arbeiteten am Altar, und ein Maler mußte ihn mit Malerei verziern. Ein Taufbecken wurde aufgestellt, das aber später entfernt werden mußte, weil man mehr Bänke aufstellen mußte. Dafür wurde ein Engel in der Kirche

aufgehängt, der das Taufbecken hielt. Nach 150 J. (1712) wurde der alte Turm abgebrochen u. ein neuer zu bauen angefangen, der zusammen über 900 Taler kostete. Besonders wertvoll waren der vergoldete Knopf, die Fahne u. der Stern auf dem Turm. In den Knopf wurden damals Schriftstücke gelegt u. auch die die damals gebräuchlichen Münzen- Bald erhielt der Turm auch eine Uhr; denn schon seit langer Zeit waren die Einwohner 'der Bequemlichkeit' u. der Reisenden wegen (weil hier eine 'starke Passage' war) darauf bedacht gewesen. Der Küster hatte die Uhr zu besorgen u. erhielt dafür Roggen als „Seigersterkelohn“. Inzwischen hatte die Kirche auch eine Orgel erhalten, die der geheime Rat von Kaatsch aus Döberitz der Kirche schenkte. Trotz vieler Reparaturen war sie später doch nicht zu gebrauchen u. wurde deshalb nach Satzkorn verkauft. Über die neue Orgel findet sich in dem Schriftstück v. 1837 im Turmknopf folgendes: Wir bemerken nur noch, daß die Orgel unserer Kirche aus Anlaß eines Gelübdes des im Frühjahr 1813 schwerkrank darniedergelegenen damaligen Schulzen Johann Doering, der 50 Taler dazu bestimmte u. durch freiwillige Beiträge der Gemeinde u. gütigst geleistete Zuschüsse eines wohlloblichen Magistrats von Spandau, des Patrons unserer Kirche, neu erbaut u. am 7. S. n. Trin. 1819 mittels Predigt über das Sonntags-Ev. geweiht worden ist. – Nachdem der Turm u. die Kirche im Lauf der Zeit viele Ausbesserungen erfordert hatten, wur-

de bald ein grundsätzlicher Umbau des Turmes u. der Kirche erforderlich, der i.J. 1837 ausgeführt wurde.



Egon Arnold, Zeichnung
"Der Turm am 19. Juli 1834"

Bei diesem Umbau wurde in dem Knopf des Turmes allerlei hineingelegt, aus dem wir von der früheren Zeit des Dorfes viel erfahren. Es waren dies ein langer Brief der damaligen Gemeinde an diejenige, die einmal die Kugel wieder abnehmen muß u. sie öffnen wird. Ein Verzeichnis sämtlicher Glieder Staakens, wie sie Haus bei Haus wohnen, wenn man von Spandau zum Dorf hineinkommt, linker Hand, Angaben über Einwohnerzahl (350 Seelen) Zahl der schulpflichtigen Kinder (27 Kn. + 30 Töchter), gegenwärtige Getreidepreise; Namen der Jungfrauen, die den Knopf, die Fahne u. den Stern trugen. (Luise Christiane Euphrosine Neumann, Charl. Wilhelmine Nickel, Marie Dorothe Euen, Charl. Wilh. Bartel (Tochter des Schulzen)). – Die in dem Knopf gewesenen Münzen aus d.J. 1712, dazu damals gebräuchl. neuester Prägung; Ein Anschlag der Kosten des Umbaus. Nachrichten über Kirche u. Dorf. Ein Zimmerpolier aus Spandau hat die

Reparaturen am Kirchhof ausgeführt u. den Knopf hinaufgebracht. – Diese Schriften, die in dem Knopf waren, wurden bei der nächsten Ausbesserung, die der Turm nötig hatte, von der gegenwärtigen Gemeinde herausgenommen. Am 30.9.1913 wurde der Knopf, von dem eben erzählt wurde, herabgenommen, die Kugel war herabgerutscht, bei Öffnung der Kugel fand man eine verrostete Blechhülle, deren Inhalt durch mehrere Lücken hindurchschimmerte; das schon Vorhergenannte war der Inhalt. Der Gruß an die Gemeinde wurde mit Bewegung vernommen. Er wurde am Erntedankfest von der Kanzel verlesen. – Alle diese vorgefundenen Sachen wurden wieder in eine Blechkapsel gelötet u. am 3.10. in die Kugel gelegt, die heute noch auf dem Turm ist; dazu eine Chronologie, damals gültige Silber-, Nickel- u. Kupfermünzen, Drucksachen aus Zeitungen: Über Einweihung des Spandauer Rathauses, Fahrplan (Winter 1913). – Die neue Turmuhr besitzen wir seit 1901. (Pfarre) In früherer Zeit war Staaken eine selbständige Pfarre u. hatte seinen eigenen Pastor, der eine Zeit lang auch die Kirche von Seeburg mit versorgen mußte. Später wurde Seeburg dem Staakener Pastor entzogen und Dallgow zugelegt. Dann wurde auch angeordnet, daß der Pastor v. St., der solange im Dorf gewohnt hatte, nach Spandau ziehen mußte. Mit noch einem Prediger aus Spandau versah er dann abwechselnd den Dienst in St. Der Kurfürst Joachim zu Brd-bg. Verband 1560 die Staakener Kirche mit St. Nikolai in Spandau, u. so ist es geblieben bis zu unserer Zeit, bis 1893 St. wieder

selbständige Pfarre wurde. Jetzt wurde das noch stehende Pfarrhaus gebaut auf dem ehemals Nickelschen Grundstück. Die Kirche besaß Äcker u. Wiesen in Staaken. Um dieses ziemlich große Gut zu bewirtschaften, wurde ein „Kirchen-Meier“ in St. eingesetzt. (Vor 200 Jahren hatte Pfarrer Reinicke die Kirchenmeierei u. erhielt sie auf Erbpacht für 100 Tlr.) Der Meier mußte von dem Ertrage der Felder an die Kirchenkasse abliefern, außerdem mußte er Prediger aus Spandau mit dem Wagen, der „Pfarrchaise“, abholen u. wieder zurückbringen. Diesen Weg von ½ Meile mußte er oft machen, so daß der Pfarrwagen oft beschädigt war. Vielleicht war auch der Weg nicht gut. Ja, mancher benutzte den Wagen auch zu anderen Fahrten, die damit eigentlich nicht erlaubt waren. In vielen Kirchenrechnungen findet man ziemlich hohe Ausgaben für den Wagen. Oft wurde bei der Herstellung eines neuen noch Material vom alten benutzt (Räder, Eisen). Erst war es ein offener Korbwagen (1682), der später bedeckt wurde. Dann wurden einmal für eine neue Kirchenkalesche (1692) gebraucht 16 Ellen gewechter Leinwand, 3 Ellen grünes Tuch, 10 Ellen grüner Resch u. 8 Ellen rohe Leinwand. – Bei einer Visitation (1722) wurde gefunden, daß der Kirchenwagen, der erst vor 1 Jahr angeschafft worden war, durch das zu häufige u. besonderen Reisen zu schadhafte geworden war, deshalb wurde festgelegt, daß der Kirchenwagen zu keinem andern „Behuf“ gebraucht u. auch sonst nirgends hin verliehen werden sollte. Die Kirchenmeierei blieb auch nicht vom Unglück verschont; 1745 traf sie der Blitz u.

äscherte sie völlig ein, so daß die Nikolai-Kirche zu Sp. mehr als 300 Taler zum Wiederaufbau bezahlen mußte. 1834 traf der Blitz die Scheune des Kossäten Buge, dadurch wurden diese Scheunen, die ganzen Gehöfte des Kossäten Berghahn, des Kirchenmeiers Reinicke u. des Bauern Joachim Friedr. Döring ein Raub der Flammen.



Staakener Dorfkirche von Norden
gezeichnet von Edgar Schilke

(Kirchhof, Friedhof) Um die Kirche herum lag der Kirchhof, der schon früh mit einer Mauer umgeben war. Oft erforderte diese Ausbesserungen. Manchmal gab auch die Nikolai-Kirche Mittel dafür. Einmal erhielten die Staakener von der abgebrochenen alten Stadtmauer v. Sp. Steine, mit denen sie ihre Kirchhofsmauer erhöhten u. ausbesserten. Auch ein Leichenhaus wurde auf dem Kirchhofe erbaut. 1719 wurden auf kgl. Befehl 15 Maulbeerbäume auf dem Kirchhof gepflanzt, die man zur Zucht der Seidenraupen brauchte. In späteren Jahren mußten immer neue Bäume gepflanzt werden. Der Küster hatte sie zu pflegen. Die Blätter brachten einige Einnahmen, die aber später zurückging. – Heute ist nichts mehr von den Maulbeerbäumen zu sehen. Außerdem standen auf dem Kirchhof noch Obstbäume, deren

Ertrag der Küster ernten durfte. – Später war der Kirchhof zu klein. Vor über 50 Jahren (1874) wurde von dem Bauern Nickel ein Stück auf dem Hahneberg abgekauft u. dort der Friedhof angelegt. 1910 wurde dort die Leichenhalle errichtet.“

Anmerkungen: Zum Alter der Dorfkirche ist zu sagen, dass wir nach dem jetzigen Forschungsstand die Anfänge der Kirche weitaus früher ansetzen als hier genannt. Im 15. Jh. erfolgte kein Neubau sondern ein Umbau. Der genannte Taufengel diente der Gemeinde von 1712-1837 und gelangte 1896 als Leihgabe an das Märkische Museum. Eine echte Überraschung in dieser kleinen Chronik bildet die Mitteilung, dass 1913 die Wetterfahne mit Turmknopf herab genommen und wieder aufgesetzt wurde. Dieses Datum war sonst wenig bekannt. Das genannte Pfarrhaus wurde 1943 beschädigt, war dann nicht mehr bewohnbar und in der DDR-Zeit erfolgten Abriss und Wegnahme des Nießbrauchsrechtes der ev. Kirchengemeinde. Eine Rückgabe des Grundstücks durch die Treuhand erfolgte nicht. Die genannte Kirchenmeierei war der mittelalterliche Pfarrhof. Möglicherweise befand sich dieser nördlich der Dorfkirche, denn in alten Karten wird das Grundstück zwischen Kirchhof und dem Bullengraben, das in jüngerer Zeit Wiegen-Barthel gehörte, als der Pfarre gehörig bezeichnet. Die „Pfarrchaise“ wurde von einigen Predigern auch für private Zwecke benutzt; deshalb entstanden öfter Reparaturen. Man könnte aus heutiger Sicht von einer „Dienstwagenaffäre“ sprechen.

70 Jahre Kriegsende (1945 – 2015)

Zu den eindrücklichen Erlebnissen in meiner Dienstzeit als ev. Pfarrer an der Dorfkirche in Berlin-Staaken in der Kirchengemeinde Alt-Staaken-Albrechtshof in den Jahren 1991 bis 2009 gehörten Begegnungen mit Menschen der Erlebnisgeneration von Krieg, Flucht und Vertreibung. Es ergab sich in den ersten Jahren nach dem Mauerfall, dass immer wieder Menschen zur Dorfkirche kamen, einen Ort der Besinnung suchten, erzählen oder auch einfach schweigen wollten über ihre Erlebnisse in schwerer Zeit in Staaken oder andernorts. Darunter waren damals junge Menschen, die an Kämpfen in den letzten Kriegstagen und an Ausbruchsversuchen am 1./2. Mai 1945 in Staaken teilgenommen hatten. Einige haben ihre Erlebnisse aufgeschrieben wie unser Mitglied Karl-Heinz Hohmann. Ein anderer erzählte, dass er als Schüler der Napola Spandau an letzten Kämpfen teilnehmen musste und dann als Gefangener für längere Zeit in das KZ Buchenwald kam. Ein Prof. aus Potsdam fand den Namen seines Vaters in einer Gefallenenliste, die die Pfarrfamilie Theile 1945 erstellt hatte; er wollte dann nichts weiter, als sich einige Zeit in der Kirche aufhalten. Manches von den Berichten konnte an Gerhard Hinz weitergegeben werden, der 2002 das Buch „Spandau im Zweiten Weltkrieg. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Betrachtungen“ über die Heimatkundliche Vereinigung Spandau herausgegeben hat. Einige Berichte erschienen in dem Staakener Heimatblatt „Die Dorflinde“, das in den

Jahren 1992-1999 herauskam. Aus England sandte die Enkelin des fr. Gasthofes Lessing Fotos vom Kriegsende in Staaken. In einer Arbeitsgruppe des ev. Kirchenkreises Charlottenburg durfte ich an einem Projekt zum Gedenken an Hinrichtungen in der Spandauer Murelenschlucht mitarbeiten. Mit mehreren Zeitzeugen entstand darüber Kontakt wie mit Helmut Altner in Paris, der aus eigenem Erleben den eindrücklichen Bericht „Totentanz Berlin. Tagebuchblätter eines Achtzehnjährigen“ 1947 in Offenbach/Main herausgegeben hatte. Das Buch erschien 2002 in den USA und 2009 in Berlin in neuer Ausgabe und wurde von dem Militärhistoriker und letzten britischen Gouverneur des Kriegsverbrechergefängnisses in Spandau, Tony Le Tissier, ediert. Der Kirchenkreis Falkensee, zu dem die Dorfkirche Alt-Staaken und ihre Gemeinde von 1962-1999 gehörte, hielt zum 50. Jahrestag des Kriegsendes südlich des Hahneberges auf dem Soldatenfriedhof in Seeburg-Engelsfelde einen Gedenkgottesdienst für die zu meist wegen „Wehrkraftzersetzung“ hingerichteten und dort bestatteten deutschen Soldaten. Pfarrer der umliegenden Kirchengemeinden lasen die Namensliste der Soldaten, die die Deutsche Dienststelle (WASt), Berlin-Reinickendorf bereitgestellt hatte. An dem Gottesdienst beteiligt war auch der fr. kath. Pfarrer von Staaken, Wolfgang Ambrosius Soldes, der als junger Mensch zum Tode verurteilt worden war, weil er das päpstliche Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ verteilt hatte, dann aber begnadigt wurde. Ebenfalls zum 50. Jahrestag des Kriegsendes konnte ich im Rathaus Spandau vor der Heimatkundlichen Vereinigung über das Ge-

schehen einen Vortrag halten, der bisher ungedruckt geblieben ist. Wieder und wieder tauchte in Begegnungen mit Hochachtung der Name des Staakener ev. Pfarrers Johannes Theile auf, der sich mit seiner Familie in vielfältiger Weise am Kriegsende um Menschen in Not gekümmert hatte. Einmal besuchte sogar ein ehemaliger russischer Soldat die Kirche und suchte aufgrund des sowjetischen Denkmals vor der Dorfkirche nach Begräbnisstätten ehemaliger Kriegskameraden. Sichtbare Erinnerungen in Staaken sind außer dem sowjetischen Denkmal vor der Dorfkirche Kriegsgräberstätten vor der Gartenstadtkirche und ein Relief, auf dem Friedhof Buschower Weg und in Dallgow-Ausbau am Süden des ehemaligen kath. Friedhof der Herz-Jesu-Gemeinde Charlottenburg eine Anlage für Kriegsoffer aus verschiedenen Nationen. Auf dem Gefallenen Denkmal von 1926 in Alt-Staaken sind die Jahreszahlen 1939 - 1945 ergänzt worden. Im Fort Hahneberg erinnert vieles an die Zeit des 2. Weltkrieges, während auf dem Gelände des früheren Fliegerhorstes Staaken bis auf einen „Einmannbunker“ kaum Erinnerungen zu finden sind. Im „Turmmuseum“ der Dorfkirche befinden sich zwei deutsche Stahlhelme, die Kinder bzw. Anwohner gefunden haben. Nunmehr ist es 70 Jahre her, seitdem der 2. Weltkrieg im Mai 1945 zu Ende gegangen ist. Vieles verblasst mehr und mehr. Was dokumentiert worden ist, wird die Erinnerung an schwere Zeiten wachhalten.

Norbert Rauer

60 Jahre Jugendweihe, auch in Staaken

Weihe ist ein eindeutig religiös-kultischer Begriff, abgeleitet von dem althochdeutschen Wort *wīhi*, d.h. Heiligkeit, zu besonderen Zwecken absondern. Die historische Herkunft der „Jugendweihe“ geht genau in die Richtung der eigentlichen Wortbedeutung. Sie ist Ende des 19. Jh. in freireligiösen Gruppen und Freidenkerverbänden entstanden und wurde in einigen deutschen Großstädten besonders nach dem 1. Weltkrieg in antikirchlichen Kreisen im linken politischen Umfeld als Ersatzhandlung für die ev. Konfirmation eingeführt. Dem Charakter der sie tragenden Vereinigungen entsprechend war sie religiös oder religionslos, tolerant oder aggressiv gegenüber Kirche und Christentum. Dieser Bewegung gehörten 1929 im Deutschen Reich ca. 650000 Menschen an. Zahlenmäßig stellte die Jugendweihe in der Zeit jedoch eine Randerscheinung dar. Auch in Berlin-Staaken fanden nach dem 1. Weltkrieg einige Jahre lang Jugendweihen statt, zunächst gemeinsam von SPD und KPD organisiert, jedoch bald getrennt. Darauf hat der Staakener Ortschronist und frühere Lehrer an der damaligen Werner-Wittig-Oberschule, Theo Hürtgen, 1988 in einem lokalgeschichtlichen Beitrag in der Märkischen Volksstimme hingewiesen. Teilnehmer waren fast ausschließlich Kinder aus zugezogenen Familien, vor allem in der Gartenstadt Staaken, während die einheimischen ev. Familien selbstverständlich ihre Kinder konfirmieren ließen. Die Nationalsozialisten verboten 1933 die

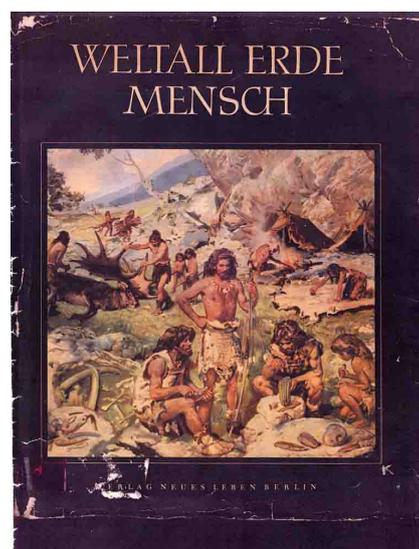
bisherige Erscheinungsform der Jugendweihe, griffen jedoch die Konfirmation nicht an. Aber im Rahmen der Deutschen Christen erfolgte z.T. eine Ausrichtung der Konfirmation im nationalsozialistischen Sinne. Aus Staaken-Gartenstadt ist bekannt, dass der DC-Pfarrer Rehse von der Wicherngemeinde in Spandau in der Gartenstadt kleine eigene deutschchristliche Konfirmandengruppen leitete. Eine Teilnehmerin berichtete mir, dass sie daran teilgenommen habe, weil der Unterricht nur ein Jahr dauerte, während der traditionelle ev. Konfirmandenunterricht zwei Jahre umfasste. Der Jugendweihe vergleichbare Weihehandlungen richteten die Nationalsozialisten im Rahmen der Hitler-Jugend ein, die „Verpflichtung der Jugend“, die in dem Versprechen gipfelte, in der HJ allzeit Pflicht zu tun „in Liebe und Treue zum Führer“ und der Hakenkreuzfahne. Solche Veranstaltungen wurden umrahmt von pseudosakralen NS-Liedern wie „Uns ward das Los gegeben“, „Deutschland, hl. Wort“, „Hl. Vaterland in Gefahr“, „Vorwärts, vorwärts“ und den „Nationalhymnen“. Kampfeslust sollten die Jungen der Hakenkreuzfahne entgegenblicken, während die Mädchen im Rahmen des BDM sich liebevoll ergeben in ihre mütterliche Rolle fügen sollten. Der antikirchliche Charakter trat nach dem Fiasko, das Hitler mit den Kirchen erlebt hatte, offen zutage. Der „Mythus des 20. Jh.“ (Alfred Rosenberg) hatte in der Form außerhalb der SS seine kultische Ausdrucksweise gefunden. Das Ende der NS-Herrschaft bedeutete auch das Ende solcher Veranstaltungen. Manche Mitglieder der SED wollten bald wieder an die freidenkerischen Traditionen der

Jugendweihe anknüpfen, um kämpferisch gegen die Kirchen vorzugehen und junge Menschen in einem feierlichen Akt in die Gemeinschaft der kämpfenden Arbeiterklasse aufzunehmen. Solche Versuche einer ideologischen Auseinandersetzung in weltanschaulichen Fragen „mit den Mitteln der Jugendweihe“ durchzuführen, brandmarkte der Kulturfunktionär des ZK der SED, Stefan Heymann (1896-1967), in der Zeitung „Neues Deutschland“ am 31. März 1950 als Forderung der „Reaktion“, und von der Gegenseite her gesehen. Die Kirchen stünden zur DDR in einem loyalen Verhältnis. Das ND schrieb: „Auch darum sind Jugendweihen heute abzulehnen.“ Alle Kraft müsse aber auf die Ausgestaltung der Schulentlassungsfeiern gerichtet werden. Es stehe die klare politische Erkenntnis, dass heute die Jugendweihen keine Berechtigung mehr hätten. „Das ist die richtige Anwendung der Grundsätze des Marxismus-Leninismus auf die heute konkrete Situation. Dieser Beschluss wird es uns wesentlich erleichtern, die führende Rolle der Arbeiterklasse im Kampf unseres ganzen Volkes um Frieden, Einheit und Fortschritt zu verwirklichen.“ Diese gute Absicht hielt ganze vier Jahre, dann beschloss 1954 ein zunächst anonym bleibender „Zentralausschuss für Jugendweihe“ in (Ost-)Berlin mit dem Sitz in der Jägerstr. 51 mittels des Prinzips der marxistisch-leninistischen Dialektik doch die Einführung der Jugendweihe. Unter der Überschrift „Den Schritt in einen neuen Lebens-

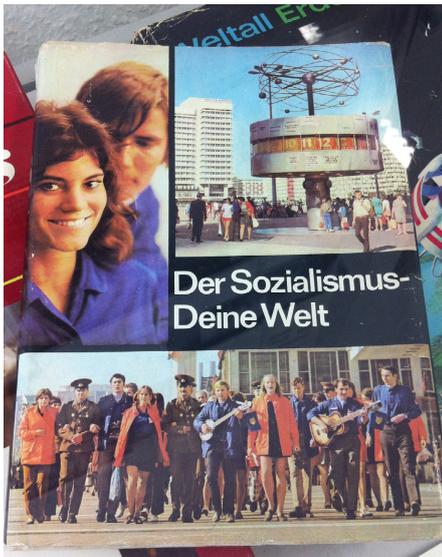
abschnitt feierlich begehen“ erschien ein unbestimmter Aufruf zur Einführung der Jugendweihe. Man wies auf die Jugendweihe als Einrichtung in West-Deutschland hin, d.h. auf antikirchliche Veranstaltungen kleiner Gruppen. Junge Menschen aller Weltanschauungen sollten daran teilnehmen können. „Die Jugendweihe wird den jungen Menschen zu einem Erlebnis werden, das ihnen Kraft und Selbstbewusstsein für den weiteren Lebensweg gibt.“ Der Aufruf spricht sogar von der Jugendweihe als von einem Kraftquell für die weitere Entwicklung der jungen Menschen, der sie anspornen sollte, alle ihre Fähigkeiten zum Wohle ihres Vaterlandes zu entfalten. In Lokalzeitungen erschienen zustimmende Beiträge und Wünsche von Eltern. Die Kirchen schalteten sich ein und wiesen auf die Unvereinbarkeit mit kirchlichen Handlungen wie Konfirmation, Kommunion und Firmung hin. Breiteste kirchliche Kreise lehnten die Jugendweihe schon auf Grund des Begriffs ab. Die ev. Kirche setzte gerade im Kerngebiet der lutherischen Reformation große Hoffnungen auf volkskirchliche Bindungen, aber in wenigen Jahren wurde die Konfirmation zu einer gesellschaftlichen Randerscheinung, während die Jugendweihe fast vollständig an deren Stelle trat. Nach außen hin wurde die freie Entscheidung betont, jedoch den eigentlichen Hintergrund bildete der marxistisch-leninistische Materialismus wie ihn die sowjetische Zeitung Prawda am 24. Juli 1954 darstellte, wonach die Propagierung des wissenschaftlichen Atheismus breit entfaltet werden sollte, denn Religion sei ein schädliches Überbleibsel des Kapitalismus und hindere beim Aufbau des Kommunismus. Wissenschaft und Glaube als Aberglaube wurden nun in aller Öffentlichkeit in breiter Form ange-

gangen und als unvereinbar angesehen. Ebenfalls 1954 wurde die Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse gegründet und Walter Ulbricht erfand als Gegenstück zu den 10 Geboten der Bibel auf dem V. Parteitag der SED 1958 die 10 Gebote der sozialistischen Moral. Weite Verbreitung fand 1958 die Broschüre „Der Sputnik und der liebe Gott“ des späteren Prof. für Marxismus-Leninismus in Leipzig, Rudolf Rochhausen (1919-2012), deren Inhalt darin gipfelte, dass Gagarin den lieben Gott im Weltall nicht gefunden hätte. Sehr deutlich wurde auf einer parteiinternen Rede 1958 das Mitglied des Politbüros des ZK der SED, Prof. Albert Norden (1904-1982), der aus einer jüdischen Rabbinerfamilie stammte: „Die Jugend ...haben wir zu 99 Prozent hinter uns. Sie fällt nicht mehr auf die hinterwäldlerischen Phantasien der Kirche herein...Wo ihr seht, liebe Genossen, dass noch eine Zahl Jugendliche in die Kirche, in den Gottesdienst, ins Pfarrhaus, in den kirchlichen Unterricht geht, da ist in dieser Gemeinde etwas nicht in Ordnung. Da müsst ihr mal aufwachen und – wenn nötig – Fraktur reden.“ (Jahrbuch der EKD 1960; Norbert Rauer, Stellung der SED zu Christen im Wahlkampf. Ein Dokument aus dem Jahre 1958, in: Die Kirche, 28.10.1990). Mit der atheistischen Propaganda verbunden waren Aufforderungen zum Kirchenaustritt, fotografieren von Gottesdienstbesuchern, Überwachung kirchlicher Arbeit und Diffamierung leitender Geistlicher, die man versuchte gegeneinander auszuspielen. Der neu gegründete Bund ev. Pfarrer verfolgte ähnliche Bestrebungen auf der mittleren Ebene, erreichte aber nur eine geringe Resonanz. Die Ost-CDU wurde z.T. gegen die Kirche benutzt, denn christlich sei nicht gleich kirchlich. Die ev. Kirche – vor allen in Berlin-Brandenburg – wurde

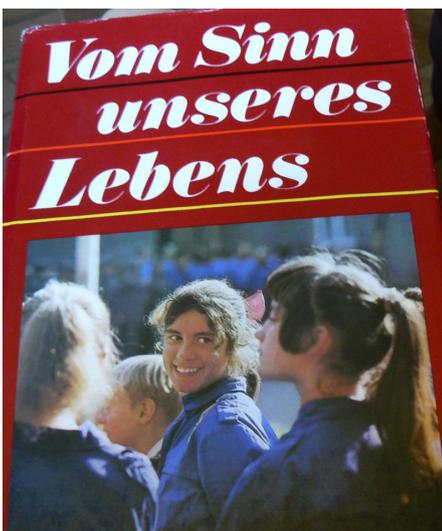
als angebliche NATO-Kirche unter Bischof Dibelius verunglimpft, weil er Waffen gesegnet haben sollte. Ich selbst erinnere mich, dass manche Lehrer Glaube und Kirche im Schulunterricht lächerlich machten, andere sich aber durchaus differenzierter verhielten und Rücksicht „auf religiöse Gefühle“ nahmen oder sogar mit der Kirche sympathisierten. Mein damaliger Klassenlehrer in Brandenburg (Havel) verabschiedete die Klasse vor Pfingsten 1959 mit grinsendem Lachen und der Bemerkung, dass es keinen hl. Geist gäbe, nur den Weingeist. Die wesentlichen Träger der örtlichen Werbung für die Jugendweihe waren wie auch in Staaken die Schulen, vor allem die Klassenlehrer. Alle denkbaren und undenkbar Varianten von angeblich freier Entscheidung, geforderter logischer Konsequenz eines wissenschaftlichen Weltbildes, Nötigung und Zwang spielten sich ab. Innerhalb weniger Jahre gelang es, die Konfirmation in eine Randlage zu drängen und eine weitgehende Entkirchlichung einzuleiten. An die Stelle von Bibel oder Gesangbuch als Geschenk zur Konfirmation trat bei der Jugendweihe das Buch „Weltall, Erde, Mensch“,



später „Der Sozialismus, Deine Welt“



und „Vom Sinn unseres Lebens“.



Außer der Jugendweihe wurden noch die sozialistische Namensweihe anstelle der Taufe, die sozialistische Eheschließung statt kirchlicher Trauung und sozialistische Feiern zum Abschied installiert, deren Wirkung aber nie das Ausmaß der Jugendweihe erreichten. In Staaken, Kreis Nauen fand 1960 zum letzten Mal die Konfirmation einer größeren Gruppe statt, danach ließen sich nur noch ganz wenige konfirmieren, die aber außer den Kindern der Pfarrfamilie Haack alle auch an der Jugendweihe teilnahmen. Aus der Konfrontation von Konfirmation und Jugendweihe wurde vielfach allmählich ein Sowohl-als-auch

und viele christliche Familien entschlossen sich zu Jugendweihe und Konfirmation. Ich selbst nahm 1960 nur an der Konfirmation teil, aber im Vorfeld hatte es viele Nötigungen gegeben, in denen man allein mit seinem Glauben stand. So musste man in der Klasse aufstehen und sich rechtfertigen, warum man sich durch Nicht-Teilnahme an der Jugendweihe aus der Klassengemeinschaft ausschließt. Anfang 1989 stand in Zeitungen in der DDR: „Die Jugendweihen 1989 stehen bevor. In wenigen Wochen ist für die Mädchen und Jungen, Eltern und die Tausenden Helfer die Zeit der einjährigen Vorbereitung zu Ende. Über 168 000 Mädchen und Jungen werden dann feierlich ihr Gelöbnis ablegen und dieses Fest der Familie und der Gesellschaft begehen.“ Nach dem Mauerfall erhielten 1990 die Jugendweiheausschüsse von Ministerpräsident Modrow noch 15 Millionen Mark der DDR, dann mussten Veranstalter von Jugendweihen bzw. Jugendfeiern eigenständig in Formen von Organisationen wie der AWO und Vereinen wie dem Humanistischen Verband handeln. Das Gelöbnis auf den sozialistischen Staat und seine Gesellschaft fiel weg, aber man wollte die „humanistischen Traditionen“ der Jugendweihe bewahren. Allgemein wird die Jugendweihe heute als eine „Aufnahme in die Reihen der Erwachsenen“ propagiert, obwohl dies auf anderen Ebenen geschieht. Der an sich fragwürdige Begriff „Jugendweihe“ wird einfach überspielt; es findet ja auch keine „Weihe“ statt, und wer sollte diese auch in wessen Auftrag vornehmen. Ganz allmählich nehmen die Zahlen für die Konfirmation auch im Gebiet der ehemaligen DDR zu, vor allem durch Zuzüge. An der Dorfkirche Alt-Staaken gab es seit mehr als 30 Jahren 1993 wieder eine

kleine Gruppe von Konfirmanden. Durch zahlreiche Zuzüge bildeten sich große Konfirmandengruppen. Im Jahre 2009 wurden in Alt-Staaken 120 Vor- und Hauptkonfirmanden unterrichtet. Jedoch darf man Quantität und Qualität nicht gleichsetzen. Nicht selten stellt die Konfirmation nur eine „fromme Jugendweihe“ dar. Newsletter der Zeitschrift *idea* berichtete am 26. März 2015, dass 2015 in den östlichen Bundesländern „Dreimal so viele Jugendweihen wie Konfirmationen“ stattfinden. Die Gründe sind vielfältig. Sie sind in einer völligen Entfremdung von christlichen Vorstellungen seit mehreren Generationen zu suchen, in dem Bedürfnis nach Fest und Feier, nach Geschenken und Selbstdarstellung. Kirchliche Strukturen sind aber auch nicht immer anziehend. Kaum beachtet wird, dass eine nicht geringe Zahl von 14-Jährigen an gar keiner Feier teilnimmt. Problematisch ist das Alter von 14 Jahren ohnehin sowohl für kirchliche wie weltliche Feiern, besteht der Grund der Schulentlassung und des Eintritts in das Berufsleben ja schon lange nicht mehr.

Eine Alternative zur Jugendweihe für Jugendliche ohne Konfession wird seit mehr als 15 Jahren am Erfurter Dom und andernorts mit der Feier der Lebenswende (auch Segensfeier) angeboten, ohne von der Kirche vereinnahmt zu werden.

Quelle: Pfarrarchiv Katzow, Abteilung I.R. - B II 2b Anlage Jugendweihe, 1940-1965 Sammlung von Belegen durch Prof. Will Völger und persönliche Erlebnisse

Norbert Rauer

Eine bemerkenswerte Gegenüberstellung von Jugendweihe und Konfirmation aus der NBI (Neue Berliner Illustrierte), 19. April 1958

SO

Mit klarem Kopf wollen sie ins Leben gehen. Das Leben, die Welt ist so bunt, so vielfältig, daß sich den jungen Menschen tausenderlei Fragen aufdrängen. Die Jugendstunden sollen den Wissenshungrigen Antwort geben. Sie suchen die Antworten in der Sternwarte des Physikers Prof. v. Ardenne und im volkseigenen Leipziger Großmaschinenbau-Betrieb, sie sprechen mit dem Filmschauspieler Günter Simon über Filmarbeit, sie erfahren Interessantes über andere Völker im Museum, sie fliegen mit Flugzeugen über ihre Heimatstädte, sie fragen auf der Volkswerft Stralsund, sie hören gespannt den Berichten des bekannten Sportlers zu... Und zum Abschluß stehen sie dann festlich gekleidet auf der Bühne (auf unserem Foto gratuliert Staatssekretär Friedemann jungen Menschen des Bezirks Friedrichshain zu ihrem Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt) und hören die Worte: „Ihr seid im Geiste des Humanismus erzogen und auf euren Weg ins Leben vorbereitet worden.“

90000 junge Menschen, 25000 mehr als im vergangenen Jahr, nehmen an den Jugendstunden zur Jugendweihe in der DDR und in Groß-Berlin teil.



ODER SO ?

Mit gesenktem Kopf knien Konfirmanden in Westberlin und nehmen ihre „Einsegnung“ entgegen. Sie lernen das 7. Gebot. Sehr bedenklich stimmt, daß die gleiche Kirche Mordwaffen von fast unvorstellbarer Zerstörungskraft segnet, die diese jungen Menschen bedienen sollen, um damit selbst ihre Glaubensbrüder im Kriegsfall zu töten. Und das siebente Gebot lautet: Du sollst nicht töten. Aufn.: NBI

Anmerkung: Autor hat 5. und 7. Gebot verwechselt.



Neujahrsrede am Samstag, 3. Januar 2015

Liebe Mitglieder, liebe Freunde, liebe Gäste, ich begrüße Sie zum traditionellen Neujahrsempfang mit dem Spruch : „**Wenns alte Jahr erfolgreich war, dann freue dich aufs neue, und war es schlecht, ja dann erst recht.**“ Wir haben im vergangenen Jahr viele schöne Veranstaltungen miteinander erlebt. So hörte ich ein Mitglied sagen: „**Was ich im Freundeskreis erlebe, gibt meinem christlichen Empfinden und Kulturempfinden für alte Kirchen eine neue Ausrichtung.**“ Und deshalb betone ich, dass wir Freunde der über 700 Jahre alten Dorfkirche in Staaken sind. Das ist das Band, das uns verbindet. Wir fördern unsere alte Kirche und jeder, der die Geschichte unserer alten Kirchen kennenlernen will, ist bei uns willkommen. In Brandenburg gibt es etwa 1400 Dorfkirchen, die teilweise über 800 Jahre alt sind. Es ist eine schöne Aufgabe, Hüter/ in der Dorfkirche zu sein. Diese Neujahrsrede gibt Anlass, auch einmal die in den Mittelpunkt zu stellen, die sich im letzten Jahr besonders hervorgetan haben. Aber auch all den stillen Gebern sei ganz herzlich gedankt. So gilt mein Dank den Vorstandsmitgliedern, so zunächst dem 1. Stellvertreter, Herrn Albrecht Fromm, der im Augenblick schwererkrankt ist, dann Frau Karin Wolff, die aus gesundheitlichen Gründen ihr Amt als 2. Stellv. Vorsitzende aufgegeben hat und Herrn Klaus Pfeiffer, der für sie nachgerückt ist, Frau Brigitte Hlebaroff, Schatzmeisterin und ihrem Sohn, Nikolaj Hlebaroff, dem Schriftführer. Mehrere schöne **Ausflüge** zu alten Kirchen konnten wir 2014 organisieren.

Ich organisierte eine Fahrt nach Braunschweig, der Stadt Heinrichs des Löwen: wir haben dort eine kirchliche Pflegeeinrichtung – das Marienstift – kennengelernt, der mein Bruder, Pfr. Dr. Budde, jahrelang vorstand. In einem Brief eines Mitgliedes heißt es: „Es war eine so schöne Fahrt,...Alles war so gut organisiert...Die Busfahrt machte Spaß durch gemeinsames Singen und nette Geschichtchen... die Führung durch Kirche und Stift und die interessanten Hinweise und Erklärungen...Die humorvolle Führung im Dom war so beeindruckend und interessant...“ Weitere Ausflüge fanden am 19. Juli nach Frankfurt an der Oder statt und am 1. August auf das Landgut Groß Behnitz und nach Ribbeck, wo der Birnbaum stand – „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.“ Der Ausflug zu den Borsigs – große Industrielle, die Dampflokomotiven herstellten, war für viele von uns eine Möglichkeit, auf den Spuren der Borsigs zu wandeln. Ein herzliches Dankeschön gilt Herrn Andreas Kalesse, der diese Ausflüge mit seinem Wissen als Historiker und Denkmalpfleger bereichert hatte. Am 4. Juni schließlich fand ein Gedenken zum **50. Todestag von Pfr. Theile** statt, der sich u.a. für Juden in der Zeit des Nationalsozialismus einsetzte. Der Freundeskreis ist im Übrigen Pate eines Steines eines deportierten jüdischen Mitbürgers aus Staaken am Mahnmahl am Lindenufer: Die Urkunde habe ich heute zur Ansicht mitgebracht, weil die Ihnen noch nicht präsentiert worden ist. Unterstützt haben wir den Kirchenkreis bei der Glocke an der Friedhofskapelle am Buschower Weg durch viele Spenden von

Ihnen, Frau Traude Fröhlich, Familie Mattick und viele andere. Die **Übergabe des Glockenstuhls** erfolgte durch den Kirchenkreis – Herrn Pfr. Dierks persönlich u.a. mit Pfr. Norbert Rauer und Baustadtrat Röding, der das Angebot der Kirche gerne annahm, den Städtischen Friedhof mit einer Glocke zu versehen. Einen Höhepunkt stellte die von mir organisierte Veranstaltung mit Frau **Dr. Margot Käßmann** – eine der wohl bekanntesten Theologinnen Deutschlands – im September dar mit dem Vortrag „Was gibt es da zu feiern? Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017“, begleitet durch den Chorus Spandowia. Mit ihrem Einverständnis haben wir eine Sonderausgabe der Wetterfahne herausgegeben, in welcher der Vortrag abgedruckt ist. Besonderes Interesse zeigte sie an dem Wandbild „Versöhnte Einheit“, vor dem sie sich für ein Buch fotografieren ließ. Endlich konnten wir den **Kirchenkunstführer** herausgeben. Insoweit danke ich ganz herzlich den Autoren Herrn Andreas Kalesse und Pfr. Norbert Rauer für die Erstellung. Schließlich seien noch die vielen **Konzerte und unsere Adventsfeier** erwähnt. Danken möchte ich insofern Frau Veronika Godau, Frau Oda Warda-Lange, Frau Brigitte Hlebaroff und Frau Gisela Byallas. Besonders angetan war ich von dem Neujahrsgruß unseres Glaskünstlers, Herrn Helge Warme, der das Ostfenster und den Altarfuß aus Glas gearbeitet hat. Er schrieb: „Für das NEUE JAHR wünsche ich gerade und einfache Wege ohne Verwirrungen und Irrsinn!“ Hierzu hat er auch ein Bild gemalt mit dem Namen „Irrgarten“. Ich hoffe von ganzem Herzen, dass wir Irrwege rechtzeitig erkennen – sowohl im persönlichen Leben als auch im

Vereinsleben, um nicht vor Mauern zu laufen. In diesem Sinne wünsche ich unserem Verein gerade und einfache Wege zu finden – begleitet von Gottes Segen.

Dr. Constanze Budde-Hermann



Helge Warme, „Irrgarten“
4 Farbsiebdruck / 2014

“Um Tiefe und Weg bewegt sich die Grafik, mit der uns Helge Warme ... ins Nachdenken bringt. Nach innen nimmt die Stärke der dunklen Wände des Labyrinths zu. Das gibt der zweidimensionalen Gestaltung eine Tiefe.“ (Superintendent Dr. Reinhart Müller-Zetzsche, Prenzlau, St. Nikolai)

Neujahrsgruß Andreas Kalesse

Guten Abend, verehrte Festversammlung. Auch ich richte meine besten Wünsche an alle hier Anwesende.

Auf die beiden Fragen, was ich so besonders an Dorfkirchen mag und was mich bewogen hat, an dem ersten Kirchenführer für unsere Dorfkirche hier in Staaaken mitzuarbeiten, kann ich gern kurz

eingehen.

Als Kind stand ich oft an der Grenzanlage auf der Seite von Berlin (West) und schaute, überhaupt nicht begreifend, was das eigentlich alles bedeutete, auf die Staakener Dorfkirche.

Für uns als Rad fahrende Kinder war der Grenzweg der Britischen Alliierten eine wunderbare ungefährliche Strecke, die wir gern nutzten. An der Ecke, wo der Weg vom Nennhauser Damm wegen des Grenzverlaufs abbiegen mußte, blieb ich immer wieder stehen und schaute zur Dorfkirche hinüber.

Als Denkmalpfleger hatte ich wiederholt mit Dorfkirchen zu tun und nicht zuletzt hier bei der Durchsetzung der Wiederöffnung des mittelalterlichen Ostfensters, welches heute mit der wunderschönen Glasgestaltung von Helge Warme, der heute unter uns weilt, ausgestaltet wurde.

Dorfkirchen sind immer wieder beeindruckende individuelle Zeugnisse der Gläubigkeit der Landbevölkerung und ihrer technischen und finanziellen Möglichkeit, so ein Kirchlein aufzubauen und über Jahrhunderte zu erhalten und auszugestalten. Sie bergen eine Fülle von Liturgie - sowie Kunst- und Kulturzeugnissen, über die zumeist viel zu wenig bekannt ist.

Die beiden Motivationen, an dem Kirchenführer mitzuarbeiten sind der beschriebene Umstand, dass mir unser Kirchlein einerseits von jeher so vertraut erschien, andererseits aber unerreichbar war und der Wunsch, nun, wo man das Kirchlein immer wieder besuchen darf, das spärliche Wissen über diesen Bau konzentriert zusammenfassen zu können.

Das war mit Herrn Pfarrer Rauer auf so gute und Art und Weise möglich, wofür ich mich nochmals auch und gerade hier herzlich bedanke!

Der Kirchenführer, der in jedem Haushalt der Gemeindemitglieder vorliegen sollte und der sich auch hervorragend als kleines Geschenk eignet, fasst die Erkenntnisse über den Bau zusammen, was jetzt greifbar war, wohl wissend, dass durch spätere vertiefende Bauuntersuchungen noch Ergänzendes hinzukommen mag. Sollten wir etwas übersehen haben, bitte ich um entsprechende Mitteilungen.

Bei weitem nicht alle Dorfkirchengemeinden in Berlin/Brandenburg haben einen Unterstützungsverein. In Brandenburg verfallen immer noch hunderte von Dorfkirchen und viele werden nach ihrer Instandsetzung wenig genutzt. Da wären viele Gemeinden froh, wenn ihnen so ein Verein zur Seite stünde.

Unser Verein hat dazu beigetragen, die Dorfkirche weithin bekanntzumachen und der Kirchenführer wird auch dabei künftig nützlich sein und durch die zahlreichen Veranstaltungen wird das Gemeindeleben um weitere Komponenten bereichert. Dafür sei auch hier allen Beteiligten gedankt. Ich wünsche mir für uns alle eine gedeihliche Zusammenarbeit in und für diese Kirche zum Wohle aller, die hier Ruhe und Segen suchen und sich zum stillen Gebet und zum Gottesdienst einfinden, sich taufen lassen, den Bund für's Leben schließen, Kulturelles genießen wollen und vieles mehr. Danke, dass ich diese wenigen Worte beitragen durfte und dass Sie mir zugehört haben.

Ansprache zur 200. Staakener Dorfkirchen-Musik, 19. März 2015

Liebes Konzertpublikum, es heißt in den Medien „Kirche macht Kultur und Kultur macht Kirche.“ Das ist nicht mehr überall so, dass die Kirche unser kulturelles Leben prägt. Eine Vielfalt von Kulturen bilden sich in der Bundesrepublik – hervorgerufen durch unterschiedliche Initiativen. Aber hier in Staaken, in der kleinen Dorfkirche – da läuft noch alles richtig. Hier macht Kirche „Kultur“ durch die Dorfkirchenkonzerte und zwar sehr erfolgreich seit Jahren. Wir hören heute unser 200. Dorfkirchenkonzert mit Hans-Joachim Scheitzbach. Wir feiern Jubiläum heute. Das gibt Anlass für einen Rückblick: Die Konzertreihe begann 1992 als Versuch des Spandauer Kunstamtes, etwas Kulturelles für Staaken tun zu wollen. Herr Niß vom Spandauer Kunstamt kannte Herr Scheitzbach und engagierte ihn. Das erste Konzert trug der Namen „Der weltliche J.S. Bach – heiter betrachtet.“ Vielleicht war der eine oder andere von Ihnen auch schon damals mit dabei. Mit diesem Konzert begann unsere erfolgreiche Konzertreihe. Gut besucht sind sie immer. Viele kommen auch aus Brandenburg zu diesen kulturellen Höhepunkten jeden dritten Donnerstag im Monat. Von Anfang an standen die Spandauer Bezirksbürgermeister – (Werner Salomon), Sigurd Hauff und dann Konrad Birkholz – dem Anliegen wohlwollend gegenüber. Sigurd Hauff ist seit 2004 Städtältester von Berlin. Leider weilt seit vorgestern (+ 17.3.2015) nicht mehr Konrad Birkholz unter uns. Pfr. Rauer, ehemaliger Pfarrer an der Dorfkirche, schrieb über die Attraktivität der Konzertreihe: „Der besondere Reiz dieser

Konzerte bestand von Anfang an zuerst in der Person des Interpreten, eines gebürtigen Leipzigers mit angenehmer weicher Stimme und zugleich von Berliner Weltläufigkeit. Er verstand es, Künstler aus Nah und Fern zu gewinnen und das Publikum zu begeistern.“ Pfr. Rauer vermutete allerdings auch: „Ein wenig mag auch das alte Kirchlein mit einer besonderen Atmosphäre und ungewöhnlicher Geschichte an der ehemaligen Grenze dazu beigetragen haben.“ Besondere Höhepunkte stellte auch das Mitwirken von Lothar de Maizière, dem ersten freigewählten Ministerpräsidenten der ehemaligen DDR dar. 2001 wurde die öffentliche Finanzierung schwierig und es bildete sich der Freundeskreis der Dorfkirche (Alt-Staaken) e.V. Das war eine Idee von Pfr. Rauer. Ich selbst bin Gründungsmitglied und froh, heute Vorsitzende dieses

Vereins und seiner wunderschönen Konzerte zu sein. Ein wenig hat dann noch Konrad Birkholz durch Fördermittel des Luftwaffen-Musikkorps aus Gatow geholfen, aber dann trug sich die Konzertreihe von selbst. Der Freundeskreis hat die alleinige Verantwortung. Mein Dank gebührt einmal Ihnen, liebe Zuhörer und Ihrer Treue, so dann den ehemaligen Bezirksbürgermeistern und schließlich Herr Pfr. Rauer mit seiner Idee, die Konzerte weiterhin durch die Trägerschaft des Freundeskreises für Staaken aufrechtzuerhalten und schließlich allen, die mithelfen. Ich hoffe von ganzem Herzen, dass wir weiterhin Kultur machen und Herr Scheitzbach mit seinem Ensemble uns noch recht lange erhalten bleibt und wir das 250. und 300. Jubiläum feiern können.

Dr. Constanze Budde-Hermann



Der „Theaterdirektor“ Hans-Joachim Scheitzbach

Foto: Nikolaj Hlebaroff

„Ein beglückender Konzertabend“ - 200. Dorfkirchen-Musik

Unter dem Motto „Reminiszenzen aus 200 Konzerten durch drei Jahrhunderte“ konnten wir am 19.3.2015 in der vollbesetzten Dorfkirche das 200. Konzert des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e.V. feiern. Nach der Begrüßung des Ehrengastes, des ehemaligen Spandauer Bürgermeisters, Herrn Sigurd Hauff, erinnerte die Vorsitzende des Freundeskreises, Frau Dr. C. Budde-Hermann, an den Beginn der von Herrn Pfr. i.R. N. Rauer initiierten und zunächst vom Kunstamt Spandau geförderten Konzertreihe. Diese trägt sich nach Wegfall der Förderung 2001 dank der Unterstützung durch den Freundeskreis und der treuen Besucher inzwischen selbst. Der künstlerische Teil des Abends wurde zum Vergnügen des Publikums mit einem kabarettreife[n] Auftritt von Herrn Scheitzbach, ausgestattet mit Zylinder, weißem Schal und

weißen Handschuhen, eingeleitet. Von Herrn Heilmann am Klavier begleitet, trug er ein Couplet über die Unentbehrlichkeit des Theaterdirektors aus den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor. Die weiteren Darbietungen begannen mit dem Kanon von Pachelbel, dem die Sarabande für Violine solo aus der Partita Nr. 2 von J.S. Bach, das Thema mit Variationen aus dem Forellenquintett von Franz Schubert und der 1. Satz der Kleinen Nachtmusik von Mozart folgten. Dann ließ es sich Herr Scheitzbach nicht nehmen, Frau Hlebaroff für die umsichtige Vor- und Nachbereitung der Konzerte - wobei sie auch immer für das leibliche Wohl der Musiker sorgte - mit einem Blumenstrauß und einem Musikstück zu danken. Am Klavier begleitet spielte er ausdrücklich nur für sie - inzwischen von ihm auf die Bühne

gebeten und neben ihm sitzend - die Träumerei von R. Schumann. Zum weiteren musikalischen Dank gehörte das von Herrn Scheitzbach gesungene und von den Musikern sowie im Refrain auch vom Publikum begleitete Lied „Liebe kleine Schaffnerin...“ von Rudolf Carl 1942 komponiert. Dem folgten das Neapolitanische Ständchen von G. Winkler und als letztes Stück Heinzelmännchens Wachtparade von Kurt Noack. Nach dem Schlussapplaus und der traditionellen Überreichung der Rosen endete der Abend besinnlich mit der ersten und letzten Strophe des Liedes „Der Mond ist aufgegangen“ (Text von M. Claudius) als Zugabe. Alle treuen Besucher hoffen, dass diesem noch viele weitere Konzerte unter der Leitung Herrn Scheitzbachs folgen werden.

Klaus Warda-Lange



200. Jubiläumskonzert am 19. März 2015

Foto: Nikolaj Hlebaroff

Jubelkonfirmation in Staaken-Gartenstadt

Vier Mitglieder des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e.V. konnten am 3. Mai 2015 - gemeinsam mit elf weiteren Jubelkonfirmanden - in der Gartenstadtkirche ihre Jubelkonfirmation feiern: Hildegard Bacinski und Karin Nelkowski ihre Gnadenkonfirmation (70 Jahre), Barbara Schramm ihre Diamantene Konfirmation (konfirmiert 1955 von Pfr. Katzenstein in der Gartenstadtkirche) und Brigitte Hlebaroff ihre Goldene Konfirmation (getauft von Pfr. Stephan und konfirmiert von Pfr. Katzenstein in der Gartenstadtkirche). In dem Festgottesdienst ließ Pfrn. Everth

Spandauer Bürgermeister und die Dorfkirche

in ihrer Predigt u.a. so manches Review passieren, was zum jeweiligen Zeitpunkt der Konfirmation aktuell war. Angefangen von 1945 in schwierigen Zeiten - oftmals nicht Zuhause – über die 50er Jahre mit Elvis Presley bis zu den Beatles 1965. Der 30 Sängere umfassende Kirchenchor unter Leitung der Kantorin Christine Bartsch bereicherte den Gottesdienst mit seinem Gesang, schließlich war es auch der Sonntag Kantate und d.h. bekanntlich: singet! Nach dem Abendmahl und dem schwungvollen Kanon-Quodlibet „Lobet und preiset ihr Völker den Herrn“ zog die Gruppe aus der Kirche. Die Abzüge für jeden Jubelkonfirmanden wurden von der Kirchengemeinde spendiert, ebenso der sich anschließende Sekt-empfang im Gemeindehaus. Dafür - und auch für die freundliche Aufnahme - danken wir herzlich. Bei Kaffee und Kuchen wurden in anregender Atmosphäre noch Erinnerungen ausgetauscht.

Barbara Schramm geb. Bobert

Seit dem Fall der Berliner Mauer 1989 sind die jeweiligen Spandauer Bezirksbürgermeister auch der Dorfkirche Alt-Staaken verbunden. **Werner Salomon** war von 1979 bis 1992 Bürgermeister von Spandau. Als im Sept. 1991 in Alt-Staaken nach Gemeindevahl ein neuer Pfarrer eingeführt wurde, nahm er selbstverständlich daran teil und hatte stets für Belange der Dorfkirche und ihrer damals sehr kleinen Gemeinde ein offenes Ohr. Bald danach fand ein persönliches Gespräch mit dem Pfarrer statt, in dem er seine Möglichkeiten einer Unterstützung auslotete. Sichtbare Ergebnisse stellten Kontakte zum damaligen Bezirksstadtrat für Volksbildung und späteren Bezirksbürgermeister Sigurd Hauff und den Kunstamtsleiter Gerd Steinmüller dar. Aus diesen Kontakten entwickelten sich die „Staakener Dorfkirchen-Musiken“. Für die Sanierung der alten Staakener Dorflinde in Alt-Staaken erstritt Werner Salomon

ca. 3000,- DM. In seinen Erinnerungen „Blickpunkt Spandau“ 2006 widmete er der Dorfkirche ein eignes Kapitel. Sein Nachfolger, **Sigurd Hauff**, war von 1992-1995 als Bezirksbürgermeister tätig und hatte für kulturelle Anliegen stets ein offenes Ohr. Er übernahm die Schirmherrschaft über die zunächst geplante Wandmalerei „Versöhnte Einheit“ und dann durch seine Kontakte wesentlich geförderte Ausführung. Bei Ausstellungen über die Wandmalerei 2002/2012 hielt er einführende Worte. Beim 200. Konzert im März 2015 nahm Herr Hauff als Ehrengast teil. Am 24. Juli 2015 kann er seinen 80. Geburtstag begehen. Sein Nachfolger im Bürgermeisteramt von 1995-2011, **Konrad Birkholz**, weilte als stellv. Bezirksbürgermeister 1993 erstmalig in der Dorfkirche bei der Pressekonferenz, in der der italienische Maler Gabriele Mucchi den Plan für die Wandmalerei „Versöhnte Einheit“ der Öffentlichkeit vorstellte. Zum 40. Jahrestag des Mauerbaus 2001 nahm er an einer Gedenkfeier in der Dorfkirche teil. Selbstverständlich gehörte er wie auch sein Vorgänger im September 2002 bei der Wieder-Einweihung der Dorfkirche zur Festgemeinde. Und zum 100. Geburtstag der Fliegerin Elly Beinhorn 2007 besuchte er die Feierstunde in der alten Kirche. Für die Fortführung der Staakener Dorfkirchen-Musiken „organisierte“ er über das Luftwaffenmusikkorps 4 einen Zuschuss. Am 17. März 2015 ist Konrad Birkholz verstorben und eine große Trauergemeinde hat Abschied genommen.



Jubelkonfirmanden vor dem Altar der Gartenstadt-Kirche

Foto: Gellert

Sonntag, 19. Juli 2015

„Rund um den Beetzsee“

unter dem Motto „Der Freundeskreis auf Landpartie“

Treffpunkt: Dorfkirche Alt-Staaken Abfahrt: 8:30 Uhr

Wir fahren mit Privat - Autos und bilden Fahrgemeinschaften

Um **10:00 Uhr** Gottesdienst in der Dorfkirche in **Weseram**
(Predigt: Pfr. i.R. **Rauer**). Besuch der Kirche in Ketzür,
Burgwall in Riewend und Mittagessen.

Anmeldung bei Fr. Hlebaroff Telefon: 01701726342 oder 3661855

Samstag, 29. August 2015

Tagesfahrt nach Görlitz

mit **Winkler Bahnreisen Fahrpreis: 29 €**

Treffpunkt Bhf. Spandau 8:10 Uhr / Rückkehr 20:39 Uhr

Anmeldung bis 30.6.15 bei Fr. Dr. Budde-Herrmann
Telefon: 01743139417 oder 3635725

Donnerstag, 10. September 2015

Kulturfahrt „Von Dom zu Dom“ / Prignitz

in der Zeit vom **10. September bis 13. September**

Anmeldung bei Fr. Hlebaroff Telefon: 01701726342 oder 3661855

Staakener Dorfkirchen-Musiken

Karten nur an der Abendkasse (Eine Stunde vor Konzertbeginn)
Eintrittspreis: 6,00 Euro

Donnerstag, 18. Juni 2015 um 19:00 Uhr

Sommerkonzert

mit dem **Kammerchor Cantiamo**

Deutsche Volkslieder in alten und modernen Sätzen

Leitung und Moderation: Carsten Albrecht

Donnerstag, 17. September 2015 um 19:00 Uhr

„Verklungene Tage“

Ein Konzert musikalischer Rückerinnerungen

mit Werken von Sammartini, Mendelssohn-
Bartholdy, Godard, Tschaiakowsky u.a.

Prof. Alexander **Vitlin** **Klavier**

H.-J. Scheitzbach Violoncello u. Moderation

Donnerstag, 15. Oktober 2015 um 19:00 Uhr

„Der Meister und sein Schüler“

Joseph Haydn - Wolfgang Amadeus Mozart

Konrad	Other	Violine
Dorisz	Batka	Violine
Claudia	Other	Viola

H.-J. Scheitzbach Violoncello u. Moderation

Donnerstag, 19. November 2015 um 19:00 Uhr

„Flötentöne“

mit Werken von **Corelli, Weber, Paganini, Bizet** u.a.

Geritt Fröhlich	Flöte
Prof. Alexander Vitlin	Klavier

H.-J. Scheitzbach Violoncello u. Moderation

Samstag, 29. November 2015 um 17:00 Uhr

„Adventskonzert“

mit einem **Vokalensemble**

anschließend Glühwein und weihnachtliches Gebäck

Donnerstag, 17. Dezember 2015
um 17:00 und um 19:00 Uhr

„Weihnachtliche Musik im Kerzenschein“

mit Gesangs- und Instrumentalsolisten

der **Komischen Oper Berlin** und
der **Hochschule für Musik Berlin**

H.-J. Scheitzbach Violoncello u. Moderation

Impressum:

„Die Staakener Wetterfahne“ wird herausgegeben durch
den Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.
Verantwortlich für diese Ausgabe:

Vorsitzende:

Dr. Constanze Budde-Hermann ☎ 363 57 25
Am Fort 27B, 13591 Berlin

Nikolaj Hlebaroff ☎ 366 18 55
Klaus Pfeiffer ☎ 375 82993

Norbert Rauer

Internet: www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de

E-Mail: vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de

Konto Nr. : IBAN: DE 63 3506 0190 1553 6270 16

BIC: GENODED1DKD bei der KD-Bank eG